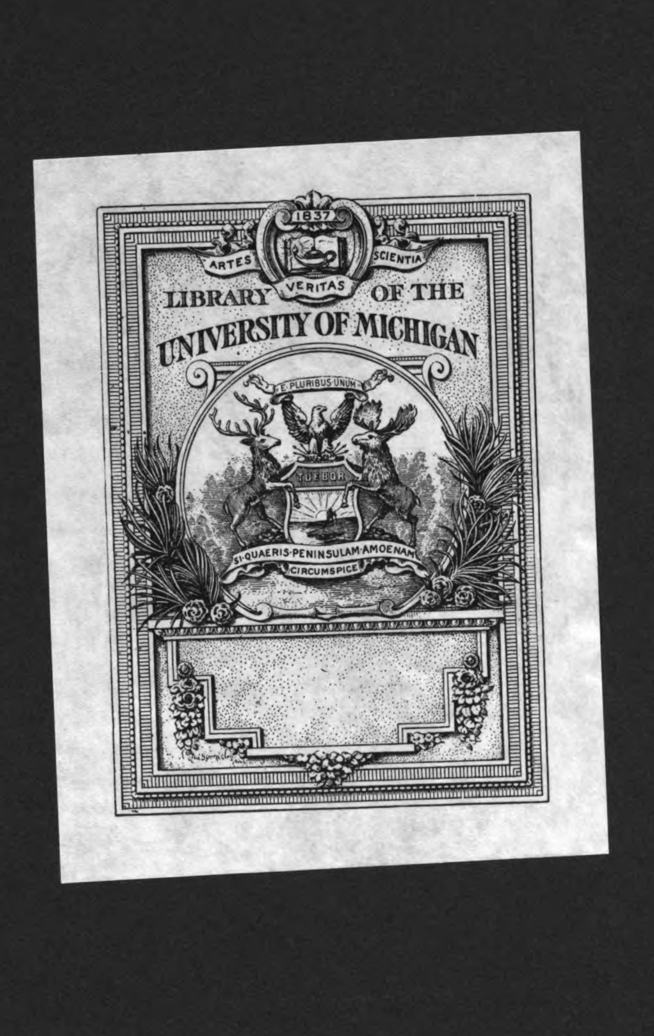


Reinicke — Wucherer im älteren Englischen drama.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DER WUCHERER IM ÄLTEREN ENGLISCHEN DRAMA.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

WALTER REINICKE

AUS HALLE a. S.

HALLE a. S.

HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A. KAEMMERER & CO.

1907.

Referent: Prof. Dr. **Wagner.**

Meiner lieben Mutter!

Die Entwickelung der Moralitäten im 15. Jahrhundert ist von ausserordentlicher Bedeutung für die Geschichte des englischen Theaters gewesen.[1]) Sie führten Fehler und Schwächen des Menschen vor Augen und bezweckten eine allgemeine Belehrung und Besserung des Publikums. Der Stoff war frei und stützte sich nicht auf Überlieferung, die Phantasie der Dichter konnte ungehindert durch das Althergebrachte ihre eigenen Bahnen einschlagen, das tägliche Leben zum Gegenstand der Betrachtung machen. Aus den allegorischen Figuren wurden allmählich typische, die je nach Begabung und Veranlagung der Dichter entweder blosse Schablonen und Karikaturen blieben, oder sich weiter zu wirklichen dramatischen Charakteren entwickelten. So entstand im Laufe des 16. Jahrhunderts das moderne Lust- und Trauerspiel, dem unter Shakespeare das glanzvollste Dasein beschieden war. Die Elisabethanischen Dramatiker haben es im allgemeinen vortrefflich verstanden, uns ein gelungenes Bild ihres Zeitalters zu entwerfen.[2]) Sie schildern nicht nur die damaligen Sitten und Gebräuche, sondern kritisieren auch die verschiedenen Gesellschafts- und Menschenklassen, deren Laster und Schwächen sie bald satirisch, bald humorvoll

---

1) Zur Einleitung habe ich benutzt:

Wülker, Geschichte der Englischen Litteratur, Leipzig und Wien, 1896, pag. 178 ff.

Th. Vatke, Kulturbilder aus Alt-England, Berlin 1887, pag. 133.

G. W. Thornbury, Shakspere's England, London 1856, vol. 1.

2) Namentlich die Dramen Ben Jonsons sind in kulturhistorischer Hinsicht sehr interessant. (Vergl. Emil Brennecke: Kulturhistorisches aus Ben Jonsons Dramen, Hallische Dissertation, 1899.)

behandeln. Eine Menge typischer Gestalten treten uns entgegen, und unter ihnen befindet sich auch der Wucherer.

Was wir über den historischen Wucherer jener Periode wissen, ist wenig erfreulich. Sein Charakter war damals bereits ebenso schlecht und gemein wie heutzutage. Schmutziger Geiz, unersättliche Habsucht und herzlose Grausamkeit bildeten seine hervorstechendsten Eigenschaften. Der Wucherer war gewöhnlich ein intimer Freund des Pfandleihers[1]) und stak mit ihm oft unter einer Decke. Er betrog seine Schuldner, wo er nur konnte, und verfolgte überall bloss seinen eigenen Vorteil. Der junge Gutsbesitzer, der zum festgesetzten Termine glücklich in den Besitz der Schuldsumme gelangt war, hatte damit noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden; denn wenn der Wucherer es einmal auf sein Landgut abgesehen hatte, war ihm kein Mittel zu gemein, um seine Absicht zu erreichen. Am Verfalltage des Geldes war der Gauner sicherlich zu Hause nicht anzutreffen, und wenn es auch dem Schuldner gelang, seinen Gläubiger ausfindig zu machen, so verstand dieser es trotzdem auf irgendwelche Art, sein Opfer zu hintergehen und es schliesslich seines Landbesitzes zu berauben.

Nur in den seltensten Fällen wurde der geforderte Betrag in barem Gelde ausgezahlt, denn die Wucherer nötigten sehr oft ihre Schuldner dazu, von ihnen allerlei Waren („commodities") — meist graues Packpapier oder Glanztaffet — in der Höhe der verlangten Summe zu entleihen. Diese Sachen wurden dann von dem jungen Mann nur mit vieler Mühe wieder verkauft, weil im allgemeinen bei den Händlern kein Mangel an dergl. Gegenständen war. Diese Einsetzung von Waren für bares Geld wird von Ben Jonson namentlich im ‚Alchemist' (III_2) anschaulich beschrieben.

1) Das Viertel der Pfandleiher war Houndsditch in der Nähe von Aldgate. Wegen ihrer Blutsaugerei waren diese pawnbrokers allgemein verhasst und wurden Verwandte des Teufels genannt. (Vergl. Emil Brennecke, a. a. O., pag. 9.)

Die Goldschmiede waren zugleich die Banquiers, Geldwechsler und Wucherer des alten London;[1]) aber auch Krämer und Tuchhändler standen in dem üblen Rufe, Geld auf Ländereien zu übermässigen Zinsen auszuleihen.

Meine Aufgabe soll nun es sein, zu untersuchen, wie sich das Bild des Wucherers im Elisabethanischen Drama abspiegelt.

---

1) Ein Teil von Cheapside hiess Goldsmith-row und war — wie der Name besagt — von Goldschmieden bewohnt. (Vergl. Emil Brennecke, a. a. O., pag. 7.)

Von den Vorläufern Shakespeares kommen für unser Thema in Betracht Christopher Marlowe und Robert Greene, eventuell auch Thomas Lodge als Mitarbeiter an Greenes Stück „A Looking Glasse, for London and Englande". Wir finden hier wenig Material für die Arbeit. Das ist auch leicht erklärlich; denn die Dramatiker jener Epoche machten nur selten das tägliche Leben, das sie umgab, zum Gegenstand ihres Schaffens.

Christopher Marlowe.[1])

Von seinen Dramen erregt ‚The Jew of Malta' unser Interesse. Hierin kommt Barabas in ganz hervorragender Weise für uns in Betracht. Gleich bei Beginn des Stückes führt ihn Marlowe sehr charakteristisch ein. Er sitzt in seinem Kontor, und auf dem Tische vor ihm liegen Haufen von Gold und Juwelen. Der Jude ist damit beschäftigt, seine Schätze zu zählen, und offenbart uns in einem Selbstgespräche den kolossalen Umfang seines Reichtums, der ihm der Inbegriff aller Macht ist. (Vergl. I_1.)

Wie er zu solchem Reichtume gelangte, erklärt Barabas II_2 dem Ithamore, seinem Sklaven; zugleich kennzeichnet sich dabei sein gemeiner Charakter. Er begann seine Laufbahn als Student der Medizin und übte seine Praxis zuerst bei den Italienern aus. Da bereicherte er die Priester durch zahlreiche Begräbnisse und hielt den Arm des Totengräbers in ununterbrochener Tätigkeit. Als Ingenieur schadete dann

1) The Works of Christopher Marlowe by Francis Cunningham. London (ohne Jahr). (Die Bullensche Ausgabe, nach der man am besten citiert, war mir leider nicht zugänglich.)

Barabas in den Kriegen zwischen Frankreich und Deutschland Freund und Feind in gleichem Masse durch seine Ränke. Schliesslich wurde er ein Wucherer. Da war er so recht in seinem Element. Durch Betrug und allerhand Listen, die nach seiner Meinung zum Maklergeschäft einmal gehörten, erpresste der Jude Unsummen. Er füllte in einem Jahre die Kerker mit Bankrotteuren und gründete Spitale für Waisenkinder, die er langsam zu Tode marterte. In jedem Monat wurde der eine oder der andere verrückt, dann und wann beging auch jemand aus Kummer durch Erhängen Selbstmord. An seine Brust heftete der Arme wohl, bevor er zu sterben beschloss, eine lange Papierrolle, auf der geschrieben stand, wie es sich der grausame Jude beständig hatte angelegen sein lassen, sein bedauernswertes Opfer zu quälen. Doch darüber macht sich Barabas nicht die geringsten Gewissensbisse. Cynisch schliesst er seinen Bericht mit den Worten:

„But mark how J am blest for plaguing them,
J have as much coin as will buy the town."

Der Jude ist durch und durch Egoist. Er kümmert sich nicht um das Wohl oder Wehe seiner Mitmenschen, sondern nur um sich selbst, seine Tochter und sein Geld. Als die drei Juden ihn von der Ankunft der Türken benachrichtigen, antwortet Barabas:

„Why let 'em come, so they come not to war;
Or let 'em war, so we be conquerors:
Nay, let 'em combat, conquer, and kill all!
So they spare me, my daughter, and my wealth."

Scharfsinnig errät er sofort den Grund ihres Kommens, er sucht der drohenden Gefahr vorzubeugen und will vorsichtigerweise seine Schätze in Sicherheit bringen.

Barabas verliert, da er sich weigert, der Aufforderung des Gouverneurs Folge zu leisten, seinen ganzen Reichtum, sein Haus wird in ein Nonnenkloster umgewandelt. Jetzt, wo ihm das Liebste, das er auf Erden besitzt, geraubt ist, kennt die Wut des Geizhalses keine Grenzen. Die Schlau-

heit, so ruft er erregt aus, sei der wahre Grundzug der Christen, und nicht die heilige Einfalt, die sie beständig bloss erheuchelten. Die Plagen Ägyptens, den Fluch des Himmels, der Erde Unfruchtbarkeit und der gesamten übrigen Menschheit Hass wünscht der ergrimmte Jude auf seine Feinde herab; die furchtbarsten Qualen der Hölle sollen besonders diejenigen erleiden, die ihn so schmählich um all sein Hab und Gut betrogen haben.

Ein Trost ist ihm aber geblieben. Aus seinem Gespräch mit seiner Tochter Abigail erfahren wir, dass er, als ihm die Nachricht von der Ankunft der Türken gebracht wurde, viele Schätze unter den Dielen seiner Wohnung versteckt hat, um sie für sich zu retten. Die Tochter teilt ihm aber mit, dass er nicht mehr in sein Haus Zutritt erhalten könne, weil es inzwischen ein Nonnenkloster geworden sei. Von neuem bricht da der Schmerz und die ohnmächtige Wut des Barabas hervor. Mit erbitterten Worten klagt er die Vorsehung der Parteilichkeit an und wirft ihr vor, er werde mit Gewalt zur Verzweiflung getrieben. Der Gedanke an Selbstmord taucht in seiner Seele auf, aber nur einen Augenblick hängt der Jude ihm nach. Nein, er will nicht kleinmütig verzagen, sondern leben und dem Geschick trotzen, das ihm so übel mitspielt. Gleich einem Schiffbrüchigen, der im weiten Ozean, von Gott und Menschen verlassen, dazu genötigt ist, entweder zu schwimmen oder unterzugehen, will er seine Sinne jetzt zusammennehmen und der eigenen Kraft vertrauen. Zugleich entdeckt Barabas einen neuen Weg, um wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Er fordert seine Tochter auf, Christin zu werden und sich ins Nonnenkloster aufnehmen zu lassen, dann könne sie ihm leicht wieder zum Besitz seiner verborgenen Schätze verhelfen. Abigail geht darauf ein, und Barabas setzt nun seinen Plan mit grossem Raffinement in die Tat um. Während er scheinbar den Klosterbrüdern und Nonnen gegenüber die Tochter wegen ihres Schrittes verdammt, flüstert er ihr heimlich zu, wo das Gold aufbewahrt sei; er bezeichnet ihr genau die Stelle

und setzt die Zeit fest, zu der er an der Tür sein wolle, um seine Schätze in Empfang zu nehmen. Das Unternehmen gelingt vollkommen, und der Jude, wieder im Besitz des Reichtums, kann sich vor Freude gar nicht fassen:

„Oh my girl,
My gold, my fortune, my felicity!
Strength to my soul, death to mine enemy!
Welcome the first beginner of my bliss!
Oh Abigail, Abigail, that I had thee here too!
Then my desires were fully satisfied:
But I will practice thy enlargement thence:
Oh girl! oh gold! oh beauty! oh my bliss!"

Die schon oben bewiesene Verstellungskunst, die nachher auch in seinem Betragen den Klosterbrüdern gegenüber hervortritt, kennzeichnet Barabas selbst einmal sehr treffend in den Worten:

„We Jews can fawn like spaniels when we please:
And when we grin we bite, yet are our looks
As innocent and harmless as a lamb's.
I learned in Florence how to kiss my hand,
Heave up my shoulders when they call me dog,
And duck as low as any barefoot friar!"

II_2 sagt Barabas von sich, dass er so bald keine Beleidigung vergessen könne. Als sich ihm Gelegenheit bietet, befriedigt er auch unbedenklich seine Rachsucht. Das beweist sein Verhalten Don Lodowick und Don Mathias gegenüber, die, durch den Juden aufeinander eifersüchtig gemacht, sich gegenseitig umbringen. Seiner Meinung nach ist der Wucherer vollständig im Recht, wenn er seinem Rachedurst rücksichtslos die Zügel schiessen und dabei keine sittlichen Bedenken gelten lässt. Die Christen haben ja selbst den Satz als Prinzip aufgestellt, dass man sein Wort den Ketzern gegenüber nicht zu halten brauche. Also, so schliesst Barabas mit sophistischer Spitzfindigkeit, ist es auch keine Sünde, einen Christen zu täuschen.

Bis zum Ende des II. Aktes lassen sich des Juden Handlungen noch begreifen, denn sie sind psychologisch begründet. Doch vom III. Aufzug an versteigt sich der Charakter des Barabas ins ungeheuerliche: er wird ein Verbrecher der schlimmsten Sorte, er wird der reine Teufel. Es vereinen sich in ihm gleichsam die Laster einer ganzen Schar von Bösewichtern, und es ist nichts Menschliches mehr an ihm.

Der „Jew of Malta“ ist recht charakteristisch für die Beurteilung Marlowes als Dramatiker. Es offenbart sich hier wieder seine Vorliebe für furchtbare, extravagante Scenen; unser Dichter lässt seinen Helden Verbrechen auf Verbrechen häufen und gewährt seiner ungezügelten Phantasie den weitesten Spielraum. Dass eine solche inkarnierte Bosheit und Schlechtigkeit äusserst unwahrscheinlich ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Marlowe dachte durch die Art seiner Schilderung die dramatische Wirkung zu erhöhen, erreichte aber in Wirklichkeit das Gegenteil. Anstatt einen wahrhaft tragischen Charakter zu schaffen, dessen Handlungsweise natürlich und psychologisch begründet ist, bringt er ein Ungeheuer auf die Bühne, das uns abstösst. Wenn Marlowe das Masslose und die Unnatur des Juden gemildert, ihm mehr menschliche als teuflische Züge gegeben hätte, dann hätte er allerdings wohl ein Kunstwerk geschaffen, das für die damaligen englischen Bühnenschriftsteller nahezu als unerreichtes Muster dastehen musste; die Tiefe und Erhabenheit der Auffassung, die gewaltige, hinreissende Sprache wären nur zu gut dazu geeignet gewesen. Allein Marlowe war — im Gegensatz zu Shakespeare — eben ein Kind seiner Zeit, „er verstand nicht das Geheimnis, das Furchtbare, Entsetzliche, das Schlechte und Abstossende in einem Charakter durch die Beimischung, welche er ihm gab, für seine Zeitgenossen zu adeln und zu verschönen“, er hat entgegen dem, was Gustav Freytag in seiner „Technik des Dramas“ als die erste Arbeit des Dichters bezeichnet, den Charakter seines Helden nicht umgebildet und vertieft, um

ihn uns dadurch menschlich verständlich zu machen. Nach Marlowes Auffassung ist Barabas eben nur der bestimmte Typus des mittelalterlichen Juden, so wie ihn das damalige Christenvolk sich vorstellte und auch dargestellt wissen wollte.

Robert Greene.[1])

Von seinen Dramen gehört hierher: „A Looking Glasse, for London and Englande“, wo der Wucherer für uns in Betracht kommt. Ein junger Edelmann bittet ihn in demütigen Worten um Verlängerung der Zahlungsfrist und weist ihn, um sein Gesuch damit zu begründen und zu unterstützen, auf den grossen Verlust hin, den er durch die Annahme der Ware[2]) erlitten habe. Taub ist aber der Wucherer allem Bitten und Flehen gegenüber. Er erklärt in barschem Tone, dass das Pfand verwirkt sei, und will seinem Schuldner keinen Tag, keine Stunde, ja selbst keine Minute länger Aufschub gewähren.

Der Edelmann hat aber den „raubgierigen Panther“ bloss auf die Probe stellen wollen und will ihm nun die fällige Geldsumme aushändigen. Der habsüchtige Gauner erklär jedoch, nachdem es eben 4 Uhr geschlagen hat, den Termin kurzerhand für verfallen: er habe zwischen 3 und 4 Uhr zahlen sollen, jetzt sei es aber zu spät, und deshalb müsse er die Annahme des Geldes verweigern.

Ebenso hartherzig zeigt sich der Wucherer dem Armen gegenüber, der von ihm 30 Schillinge geborgt hat und ihm als Pfand seine Kuh hinterliess. Nach Übereinkunft sollte der Wucherer 18 pence wöchentlich und ausserdem als Zins die Kuhmilch erhalten. Sobald der Arme das Geld erlangt hat, bringt er es seinem Gläubiger, kommt aber einen Tag zu spät. Deshalb verweigert dieser die Annahme der ge-

---

1) The Complete Works of Thomas Lodge, now first collected. 1883. Volume Fourth.

2) Statt der verlangten 40 Pfund hat er bloss 10 in barem Gelde erhalten und für die übrigen 30 Glanztaffet nehmen müssen.

liehenen Summe und behält die Kuh, deren Besitz allein dem Armen den Lebensunterhalt ermöglicht.

In der darauf folgenden Gerichtsverhandlung weiss der Geizhals als Freund des Richters diesen zu seinen Gunsten zu beeinflussen, und ihm wird daher das Erbe des jungen Edelmannes sowie die Kuh des Armen zugesprochen.

Doch der Bösewicht schreitet auf der Bahn des Lasters nicht weiter fort. Als Jonas die Leute von Ninive zur Busse ermahnt, tritt in dem Wucherer auf einmal ein Umschwung seiner bisherigen Gesinnung ein. Der alte Sünder, den vorher weder die ärgsten Verwünschungen noch das demütigste Flehen und Bitten rühren konnten, ist jetzt durch des Propheten Worte wie vom Blitz getroffen. Die Stimme des Gewissens regt sich, und tiefe Reue über sein vergangenes Leben erfüllt sein Herz. Es folgt nun im weiteren Verlaufe der Handlung eine in ihrer Art sehr drastische Scene. Der Wucherer tritt auf mit einem Strick und Dolch in der Hand und enthüllt uns in einem langen Monolog seinen Seelenzustand. Er ächzt und stöhnt unter der Last der begangenen Verbrechen und wähnt sich von den Höllengeistern verfolgt. Wo er auch hinblickt, tauchen unheimliche, grauenhafte Gestalten auf, denen er vergebens auszuweichen sucht. Die blutenden Seelen derjenigen, die durch seine Bestechung an den Bettelstab gebracht wurden und im Elend verkümmerten, lagern sich ihm gleichsam als Blöcke vor die Füsse und bringen ihn zu Fall. Die vaterlosen Waisen und Witwen, denen er soviel Unrecht zufügte, die Armen, die er durch seinen hartherzigen Wucher von jeher aufs ärgste bedrückte, erheben flehend die Hände gen Himmel und bitten Gott, an ihrem Peiniger Rache zu nehmen. Den Schöpfer selbst sieht er als Richter über den Menschen auf erhabenem Throne sitzen und seinen Namen aus dem Buche des Lebens auslöschen. Er wagt es nicht, vor den Allmächtigen hinzutreten und bittet in namenloser Gewissensangst und Verzweiflung die Berge, ihn zu schützen und vor dem Gott der Wahrheit zu verbergen. Jedes Geräusch, das er vernimmt,

dünkt ihm das Urteil der Verdammnis zu sein, das den Verworfenen den ewigen Tod ankündet und sie der Hölle überantwortet. Die Versuchung in Gestalt des bösen Engels, der ihm Dolch und Strick anbietet und ihn dadurch zum Selbstmord ermuntert, tritt an ihn heran. Gleichzeitig aber glaubt er auch die Stimme seines guten Geistes zu vernehmen, der ihn vor diesem unseligen Schritte warnt und darauf hinweist, dass Gott den Bussfertigen gegenüber barmherzig sei. Da wirft der Wucherer die „Werkzeuge des Zornes" hinweg und beschliesst, in Sack und Asche solange zu trauern und zu fasten, bis ihm der Herr seine Sünden vergeben habe.

Seine reumütigen Worte betätigt er auch im folgenden, indem er das unrechtmässig erworbene Gut wieder zurückgibt.

Zweifellos kannte Greene Marlowes ‚Jew of Malta', aber er benutzte nicht den Charakter des Juden bei der Schilderung seines Wucherers; denn Barabas ähnelt diesem nicht im geringsten, die Auffassung beider ist grundverschieden. Unser Dichter muss also den Stoff aus sich heraus geschöpft, nach dem Leben gezeichnet haben. Diese Annahme, dass er frei von jeder Vorlage arbeitete, ist um so wahrscheinlicher, wenn wir sein Leben näher ins Auge fassen. Wir wissen, dass er einen sehr liederlichen Lebenswandel führte; mehr wie einmal vielleicht hat er mit Wucherern zu tun gehabt und ihren Charakter aus Erfahrung gründlich kennen gelernt. — Wir müssen bei unserem Dichter die anschauliche Darstellungsweise und bilderreiche Sprache bewundern, wenn auch der Charakter des Wucherers selbst — wie überhaupt das ganze Stück — keineswegs den Eindruck eines dramatischen Kunstwerkes macht. Von einer Verwickelung und Vertiefung kann nicht die Rede sein; planlos wird Auftritt an Auftritt gereiht, Clownscenen und Busspredigten wechseln in bunter Reihenfolge miteinander ab. Auch die Bekehrung des Sünders ist ungenügend motiviert.

Zusammenfassung.

Die Vorläufer Shakespeares (Marlowe und Greene) schildern uns den Wucherer als einen reinen Teufel in Menschengestalt, mit allen krassen Auswüchsen seines charakteristischen Wesens, ohne dabei den Versuch zu machen, diese grelle Realität künstlerisch zu gestalten. Was sie uns liefern, sind Karikaturen, keine dramatischen Helden. Greene bringt zuerst ein neues Motiv, die Bekehrung des Wucherers, auf, das — wie wir weiterhin sehen werden — von den späteren Dramatikern oft und gern verwendet worden ist.

William Shakespeare.[1])

Aus seinem „Merchant of Venice" kommt Shylock[2]) für unseren Zweck in Betracht. Die ganze Stadt kennt ihn als „eine Art Teufel", „einen unbarmherzigen Hund", einen Wucherer und Erpresser der schlimmsten Sorte, den es geradezu unverzeihlich dünkt, wenn Antonio Geld ohne Zinsen ausleiht. Doch sein Gewerbe, das anderen verächtlich und gemein erscheint, ist ihm durch seine Religion gewissermassen geboten, wie das seine Erzählung von Jakobs uud Labans Lämmerhandel beweist. (I_3.)

Sein ganzes Wesen ist vom Geiz durchdrungen. Der Inbegriff aller Seligkeit ist ihm das Geld, ohne das seine Existenz ihm wertlos erscheint. Als Shylock zum Abendessen bei Bassanio geladen ist, übergibt er Jessica die Schlüssel und ermahnt sie eindringlich mit der einem Geiz-

---

1) The Works of William Shakespeare by Clark and Wright, London 1900. (Globe Edition.)

2) An Litteratur ist von mir benutzt worden:

Mézières, Prédécesseurs et Contemporains de Shakespeare. Paris 1894, pag. 124 ff.

K. Elze, Zum Kaufmann von Venedig. Shakespeare-Jahrbuch VI, Berlin 1871.

A. W. Ward, A History of English Dramatic Literature, London 1899, I, pag. 188 ff.

hals eigentümlichen Besorgtheit, während seiner Abwesenheit die Schätze zu hüten. Auch nachts lässt ihm die Angst um sein Geld keine Ruhe: er träumt von Säcken Goldes und wittert beständig nahes Unheil. Dieselbe Vorsicht, die der Geizhals beim Verlassen seines Hauses bezeugt, tritt auch hervor im Gespräch mit Bassanio (I_3): Shylock weiss, dass Antonio ein reicher Mann und sicherer Bürge ist, auf den er sich verlassen kann, und doch ist ihm dessen Bürgschaft etwas unsicher, da sein ganzer Besitz augenblicklich in schwimmendem Gut besteht. — Sein Benehmen zu Diener und Tochter offenbart des Juden schmutzigen Geiz besonders deutlich. Launcelot gesteht selbst II_2, dass er in seinem Dienst ausgehungert sei. Shylock, der in dem jugendlichen Ausreisser nichts als einen „tüchtigen Fresser" sieht, ist deshalb auch keineswegs ungehalten darüber, als ihn dieser verlässt, um seinen Dienst gegen den Bassanios zu vertauschen.[1]) — Als Lorenzo mit seiner Tochter entflieht, bedauert er nicht so sehr deren Flucht, als den Verlust seiner Schätze, die sie ihm gleichzeitig entführt. Wie Dolchstiche treffen ihn die Nachrichten von Jessicas Verschwendung, er rast förmlich vor Schmerz und Wut. Der Jude gerät ausser sich, als er erfährt, dass seine Tochter in Genua an einem Abend 80 Dukaten vertan hat, einen Ring „für einen Affen" verschenkte, den er nicht „für einen Wald von Affen" weggegeben hätte. Sein widerwärtiger Geiz, gepaart mit krassem Egoismus, offenbart sich bei dieser Gelegenheit in wahrhaft empörender Weise.[2]) Alle Liebe zu seinem Kinde ist in ihm gänzlich erstorben, die ausschliessliche Liebe zu den Juwelen hat jegliches verwandtschaftliche Gefühl ertötet und die Bande des Blutes zerrissen, die ihn mit Jessica verbinden.

---

1) Ein Analogon dazu findet sich schon im ‚Jew of Malta': Barabas sucht sich hier einen kränklichen Sklaven aus, um nicht so viel Geld für seine Ernährung ausgeben zu müssen.

2) Man vergleiche namentlich seine Worte: „I would my daughter were dead at my foot, and the jewels in her ear! would she were hearsed at my foot, and the ducats in her coffin!"

Der Geiz macht Shylock völlig unempfindlich gegen die Verachtung, die ihm bei jeder Gelegenheit von seinen Mitmenschen ostentativ bezeugt wird; er erstickt in seinem Gemüt Scham und Ehrgefühl; denn die ärgsten Schimpfreden lässt der Jude mit spöttischer Gleichgültigkeit über sich ergehen. Dasselbe Achselzucken setzt schon Marlowes Barabas den Schmähungen der Christen entgegen.

Trotz dieser scheinbaren äusserlichen Geduld hegt Shylock aber im Innern ein tiefes Rachegefühl gegen seine Bedrücker, besonders gegen Antonio, das so stark ist, dass es selbst den Kummer über den Verlust seiner Tochter und seines Geldes aufwiegt. Der Grund liegt ausser im konfessionellen Gegensatz in der verschiedenen Auffassung des Wuchers. Den Geboten der christlichen Religion entsprechend, beansprucht Antonio gar keine Zinsen, aber der „königliche Kaufmann“ begnügt sich nicht damit, sondern gibt auch seiner unüberwindlichen Abneigung gegen Shylock und dessen Maklergeschäfte handgreiflichen Ausdruck. Er überhäuft den Juden, wo er kann, mit Schmähungen und misshandelt ihn sogar in der Börse vor versammelter Kaufmannschaft, ohne dass ihm der Wucherer irgend welchen Grund dazu gegeben hätte. Die Christen also haben Shylock zu dem gemacht, was er ist, und sie bewirken hier — ähnlich wie im ‚Jew of Malta‘ —, dass der drohende Konflikt und der verborgene Hass zum Ausbruch kommen.

Scheinbar spielt der Wucherer I_3 den Grossmütigen, der Schimpf und Schande mit einer guten Tat vergelten will. Doch gerade bei dieser Gelegenheit tritt seine listige Falschheit und Büberei so recht hervor. Hinter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe verbirgt sich hämische Rachsucht und tückische Verschlagenheit. Der Jude erweist seinem Todfeinde scheinbar einen Gefallen, um ihn erst recht in seine Gewalt zu bringen und dann desto sicherer zu vernichten.

Shylock und das Judentum sind innerlich unauflöslich miteinander verwachsen. Jede Faser an ihm ist Jude, als

solcher denkt und handelt er. Mit echt jüdischer Logik besteht er halsstarrig auf seinem Schein, weiss er geschickt dem Vorwurf der Härte und Grausamkeit zu begegnen. Die Rache ist ihm durchaus nichts Verwerfliches wie den Christen, sondern etwas sittlich Erlaubtes, ja sogar Pflicht. Muss er deshalb nicht jeden Gedanken an Barmherzigkeit und Gnade rücksichtslos von sich weisen, selbst wenn er auch innerlich versöhnlich gestimmt wäre? Das Recht des Buchstabens muss seiner Meinung nach unbedingt gewahrt bleiben; denn seine Religion ist eine Buchstabenreligion und formale Gerechtigkeit ihr höchstes Prinzip. Aber der Buchstabe kehrt sich mit tödlicher Spitze schliesslich gegen ihn selbst und stürzt ihn ins Verderben.

Shakespeare diente sicherlich Marlowes Jude als Vorbild. Der Charakter des Barabas hat ihn zur Nachahmung gereizt und ihn im wesentlichen dazu veranlasst, den ‚Merchant of Venice‘ zu schreiben. Die Grundzüge des Juden von Malta liess er unverändert bestehen. Beide sind grausame, hartherzige Wucherer, trotz unermesslichen Reichtums ausserordentlich geizig und um ihre Schätze ängstlich besorgt. Für die ärgsten Schmähungen und Schimpfreden haben sie nur ein gleichgültiges Achselzucken übrig. Shylock und Barabas verachten die Christen, ihre Todfeinde, in gleichem Masse und verfolgen sie mit unauslöschlichem Hass, wo sie nur können. Überall tritt ihre listige Verschlagenheit und Falschheit zu Tage, mit der sie ihre Opfer erst umgarnen, um sie dann desto sicherer zu vernichten. Beide sind in gleicher Weise eifrige Verfechter des Judentums mit seiner formalen Gerechtigkeit. Beide gehen im krassesten Egoismus auf und kümmern sich nur um sich selbst und ihre Schätze, alles übrige ist ihnen vollständig gleichgültig. Noch ein anderer Punkt von auffallender Ähnlichkeit ist vorhanden: Barabas und Shylock besitzen jeder eine Tochter, denen gegenüber sie sich so recht als Rabenväter betätigen. Abigail wie Jessica sind nur Werkzeuge in der Hand ihrer Erzeuger: während jene dazu dient, den

Vater wieder in den Besitz seiner Schätze zu setzen, muss diese sie in seiner Abwesenheit hüten.

Aber zwischen diesen beiden Wucherern ist zweifellos auch ein sehr auffallender Unterschied vorhanden, der durch den Shakespeare angeborenen Takt begründet wird. Wie der Bildhauer an einer noch unfertigen Statue, beseitigte er an Marlowes Juden die groben Züge, milderte er dessen böse Tendenzen, so dass die Karikatur des Barabas sich unter seinen Händen zu einer dramatischen Figur von grosser Kraft umgestaltete. Der psychologische Unterschied in der Auffassung der beiden Charaktere liegt nicht in der Natur der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt sind, — Geiz, Grausamkeit, Rachedurst, etc. — sondern in der Art und Weise, in der diese Elemente innerlich verbunden wurden. Die dramatische Kunst Shakespeares ist eben bei weitem der Marlowes überlegen. Im Gegensatz zu der masslosen Leidenschaftlichkeit des Barabas, die den Boden der lebenswahren Schilderung verlässt, hütet sich unser Dichter stets vor Übertreibung: Shylock bleibt trotz der Ungeheuerlichkeit aller seiner Empfindungen doch noch ein Mensch; er tut das Böse nicht um des Bösen willen, sondern handelt aus innerer Überzeugung. Gewiss ist seine Absicht Antonio gegenüber teuflisch, aber damit wird er selbst noch lange kein Teufel wie Barabas; denn Shakespeare versteht es, gewissermassen durch Beimischung „mildernder Umstände“, die gemeinen Züge so zu verwischen, dass das Charakterbild seines Helden uns in günstigerem Lichte erscheint. Auf diese Art weiss er sowohl dem Vorurteil seiner Zeitgenossen als auch dem allgemeinen menschlichen Gerechtigkeitsgefühl gebührend Rechnung zu tragen.

Zusammenfassung.

Wir können einen bedeutenden Fortschritt verzeichnen. Shakespeare benutzt Marlowes Barabas als Vorbild, aber er entlehnt nur, um bessernd umzugestalten. Kraft seines gewaltigen Genies schafft er in Shylock das Musterbild eines

jüdischen Wucherers, das in jeder Hinsicht als Gipfel dramatischer Kunst zu betrachten ist.

Ich wende mich nun zu Shakespeares grossem Zeitgenossen

Ben Jonson.[1])

Von seinen Dramen interessieren uns:
Every Man out of His Humour.
The Devil is an Ass,
The Staple of News,
The Magnetic Lady.

In ,Every Man out of His Humour' kommt Sordido, ein reicher, wucherischer Kornhändler, für uns in Betracht. Schon die Sprache und Ausdrucksweise, deren er sich bedient, zeugen von der Roheit und Grausamkeit seiner Gesinnung. Die Armen sind ihm weiter nichts als lässige, träge Bettler, liederliche Schurken und kecke Vagabunden, die sich gleich Schlangen im heissen Sommer durch ein faules, fruchtbares Jahr ernähren lassen. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es auf Erden beständig Misswachs und Teuerung; denn das wäre für solches Pack nur heilsam und dienlich: eine Hungersnot würde sogleich den Erdboden von diesem niederträchtigen Auswurf säubern und die Vipern umbringen.

Taub ist er gegen alles Bitten und Flehen; auch die ärgsten Flüche und Verwünschungen vermögen auf Sordido keinen Eindruck zu machen, sie bewegen ihn ebenso wenig „wie der Menschenodem einen Berg". Ruhig und gelassen geht er seines Weges weiter und lacht höchstens höhnisch, wenn die „armen Würmer" ihn auszischen.

Es offenbaren sich in seiner Natur der krasseste Egoismus, der schmutzigste Geiz und eine schier unersättliche Habsucht. Sordido beschliesst, das Korn aus seinen Speichern

---

1) The Works of Ben. Jonson by Barry Cornwall, London 1838.

zu entfernen und es in der Erde zu vergraben, um die Leute glauben zu machen, er besässe nichts und alles Gerede über seinen grossen Reichtum sei nur böswillige Verleumdung. Um seine Armut den Leuten noch wahrscheinlicher zu machen und dem Pöbel, der sich beständig wie ein kläffender Köter vor den Toren seines Hauses herumtreibt, gänzlich den Mund zu stopfen, will er ausserdem an jedem Markttage vor aller Augen geringe Mengen vom feinsten Weizen einkaufen, der aber keineswegs in seinem Haushalte Verwendung finden, sondern bloss die schon gesammelten Getreidemengen vermehren soll. Erst wenn Teuerung eintritt, will Sordido mit dem Verkauf beginnen und dann nach Gutdünken die einzelnen Preise festsetzen. Seiner Meinung nach ist diese Handlungsweise durchaus gerechtfertigt; denn demjenigen, der das Bestreben hat, reich zu werden, darf eben kein Mittel zu schlecht und zu gemein vorkommen.

Die einzige Erholung des Wucherers besteht darin, Kalender zu lesen, um sich über das Wetter orientieren zu können. Er empfindet eine diabolische Freude, wenn Wind und Regen angekündigt wird; bei der Prophezeiung einer reichen Ernte hingegen vergiesst er Zornestränen. Der Almanach ist Sordidos Evangelium. Um so verwunderter ist er daher, als es einmal nicht regnet, im Gegenteil so schön ist wie nie zuvor, während doch der Kalender grosse Regenmengen in Aussicht gestellt hatte. Ganz entschieden ist das von seiten des Himmels ein Mangel an Respekt, denn wie darf es schönes Wetter werden, wenn im Almanach das Gegenteil steht? Zweifellos wird es, wenn das Wetter anhält, eine ausgezeichnete Ernte geben. Aber der blosse Gedanke daran ist Sordido schon so unerträglich, dass er beschliesst, seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Bevor er jedoch an die Ausführung der Tat geht, flucht er noch weidlich auf die dickköpfigen Schurken von „Sternguckern“, denen kein Mensch Vertrauen schenken sollte, die Gelehrte sein wollten, aber so dumm wären, dass sie nicht einmal das Wetter vorher richtig prophezeien könnten. Nur ein Trost ist ihm

geblieben: seinem Sohne erwächst durch seinen Tod weiter kein Vorteil; denn sein Gold hat er so tief in der Erde Schoss vergraben, („as hell from the sight of heaven") dass Fungoso es unmöglich auffinden kann.

Doch der Selbstmord wird vereitelt. Einige Landleute bemerken den Erhängten und schneiden ihn ab. Als Sordido, nachdem er sich wieder erholt hat, gewahr wird, dass sie den Strick nicht losgebunden, sondern ihn — noch dazu in der Mitte — einfach durchgeschnitten haben, fängt er von neuem an zu fluchen und macht seinen Lebensrettern wegen ihrer Verschwendung die bittersten Vorwürfe. Die Landleute, die in ihm jetzt erst die „Raupe" Sordido erkennen, bedauern hierauf ihrerseits, den Wucherer vom Tode errettet zu haben und rufen ihm aufgebracht zu:

„Some desperate fury possess thee, that thou may'st hang thyself too!"

Da geschieht etwas Wunderbares und Unerwartetes. Die erbitterten Verwünschungen prallen nämlich diesmal an dem Ungeheuer nicht ungehört ab, sondern dringen ihm tief ins Herz und bewirken einen Umschwung seiner bisherigen Gesinnung. Er bittet die ob dieser unverhofften Wendung höchst erstaunten Landleute jetzt unter Tränen um Verzeihung und dankt ihnen in bewegten Worten dafür, sein Leben und seine Seele zugleich gerettet zu haben. Bitter bereut Sordido nun seine Missetaten und will hinfort seine aufgehäuften Schätze nur zu guten und nützlichen Zwecken verwenden. Erst jetzt kommt es ihm recht zum Bewusstsein, dass kein Leben ohne Nächstenliebe glücklich zu nennen ist.

Jonson zeigt hier, dass er vortrefflich die Fehler und lächerlichen Gewohnheiten der menschlichen Natur kennt. Der Charakter des Sordido ist der Wirklichkeit getreu abgelauscht und bis ins kleinste durch allerhand markante Züge ausgeführt. Die Laster des Bösewichts werden uns in nackter Wahrheit dargestellt und eher noch etwas übertrieben als beschönigt. Aber Jonson lässt auch den Humor zu seinem Rechte kommen, und diese glückliche und harmonische Mischung von Satire

und Humor bewirkt, dass uns der Charakter des Sordido in günstigerem Lichte erscheint. Die plötzliche Bekehrung scheint mir allerdings etwas gewaltsam und nicht genügend motiviert zu sein; denn wie durch ein Wunder vollzieht sich der Umschwung, der Wucherer fällt zu unvermittelt aus einem Extrem ins andere. Diese Unwahrscheinlichkeit ist vorhanden, aber es wird dadurch das Charakterbild in seiner urwüchsigen Natürlichkeit und Lebensfrische nicht ungünstig beeinflusst. Einige Züge deuten darauf hin, das Ben Jonson die Dramen seiner Vorgänger benutzt hat. Die grausame, unbarmherzige Gesinnung, die sich weder durch Bitten noch Verwünschungen erweichen lässt, schmutziger Geiz, sowie unersättliche Habsucht trotz grossen Reichtums sind wohl die Grundeigenschaften eines jeden Wucherers: diese Charakterzüge brauchte Jonson nicht erst von seinen Vorläufern zu entlehnen, weil sie von vornherein in der Natur des Wucherers lagen. Aber wenn Sordido sein Korn und sein Gold in der Erde vergräbt, so erinnert das an Barabas, der seine Schätze unter den Dielen seiner Wohnung versteckt, um sie für sich zu retten. Das Motiv der Bekehrung des Bösewichts hat unser Dichter m. E. von Greene entlehnt. Beide Wucherer haben einen Strick bei sich, um Selbstmord zu begehen, und enthüllen uns in einem Monolog ihren Seelenzustand. Bei Greene bewirkt der Prophet Jonas durch seine Ermahnung zur Busse den Umschwung, bei Jonson sind es die Landleute, deren erbitterte Verwünschungen dem Ungeheuer tief ins Herz dringen und so eine Wendung zum Guten hervorrufen. Beide Wucherer bereuen aufrichtig ihren bisherigen Lebenswandel und sind bereit, das unrechtmässig erworbene Gut wieder zurückzugeben.

Aus „The Devil is an Ass“ seien Engine und Gilthead kurz erwähnt. Beide spielen eine zu nebensächliche Rolle, als dass sie einer längeren Behandlung bedürften. Der Trödler Engine erleiht Kleider und macht dabei ganz gute Geschäfte, denn er erlangt z. B. von Fitzdottrel drei bis vier Pfund wöchentlich. — Der Goldschmied Gilthead

hat nur ein Ziel vor Augen, seinen Sohn zum „gentleman“ zu machen. Er lebt direkt vom Betrug und prellt seine Kunden, wo er kann.

In „The Staple of News“ kommt der Wucherer Pennyboy für unser Thema in Betracht. Schon sein Äusseres ist wenig dazu geeignet, ihn für uns einzunehmen. Er trägt beständig schmutzige Wäsche und stinkt schlimmer als die Ärmel eines Fischhändlers oder die Hände eines Lederfabrikanten. Sein pockennarbiges Gesicht sieht nach Fittons Worten wie eine Färberschürze aus. Er vergleicht sich mit einem lahmen Schuster und verlässt selten seine staubige Behausung in der Silver-Street, in der es von Flöhen wimmelt.

Den Grundzug seines ganzen Wesens bildet der Geiz. Er wacht argwöhnisch über sein Mündel Pecunia, „den Schlüssel seiner Schatulle“, und hält sie und ihre Gefährtinnen wie in einem Gefängnis, „unter zwanzig Riegeln“.[1]) Wenn sich Pennyboy einmal auf der Strasse sehen lässt, reden die Leute von ihm im Flüstertone und zeigen mit den Fingern auf ihn:

„There goes old Pennyboy, the slave of money,
Rich Pennyboy, lady Pecunia's drudge,
A sordid rascal, one that never made
Good meal in his sleep, but sells the acates are
sent him,
Fish, fowl, and venison, and preserves himself,
Like an old hoary rat, with mouldy pie-crust!“

Der Geiz tritt auch deutlich in seinem Benehmen gegen Fitton, Almanac, Shunfield und Madrigal hervor, denen er fortwährend versichert, kein Geld für sie zu haben. Pennyboy lässt übergegossenes Wasser[2]) aufheben und sammelt jedes Haar, das ihm vom Kopfe fällt, um damit Garnknäuel auszustopfen. Dem Broker gibt er den Auftrag, nicht zu viel

1) Dieser Zug erinnnert an den „Merchant of Venice“: Shylock behandelt seine Tochter ähnlich und macht ihr nach Jessicas eigenen Worten sein Haus zur Hölle.

2) Der englische Ausdruck lautet bei Ben Jonson „spilt water“.

Wacholder beim Parfümieren zu verbrauchen, sondern sparsam damit umzugehen, sonst könnten sie leicht zu Verschwendern werden. Nur zu berechtigt sind also in Bezug auf ihn die Worte des Pennyboy Canter:

„For you are near as wretched as myself,
You dare not use your money, and I have none."

Pennyboy ist ein Meister der Verstellungskunst.[1]) Er erheuchelt, um die Leute zu täuschen, je nach Bedürfnis einen grösseren oder geringeren Grad von Taubheit. Bittet man ihn um Geld, so hört er nicht ein einziges Wort von dem, was man zu ihm spricht, stellt man ihm aber einen Gewinn in Aussicht, so horcht er auf; wenn man auch noch so leise spricht, er hat doch jede Silbe ganz genau verstanden. Von dieser Seite zeigt sich Pennyboy namentlich dem Cymbal, dessen Besuch er, wie halbtot im Lehnstuhl liegend, empfängt. Im Nu ist aber die erheuchelte Schwäche verschwunden, sobald der Wucherer erkannt hat, dass er für sich weiter keinen Profit herausschlagen kann: zornig und ärgerlich springt er aus seinem Stuhl auf und weist dem ihm lästigen Besucher in barschem Tone die Tür.

Zu seinem grossen Leidwesen ist der Zinsfuss von 10 auf 8 Prozent herabgesetzt worden. Das lässt ihm die jetzige Zeit noch schlimmer vorkommen als sie ohnehin schon ist. Er lobt sich die gute, alte Zeit, wo der Handel nicht so schwankte und das Maklergeschäft in voller Blüte stand. Wie wurde da die Sparsamkeit gepflegt! Die Männer waren gute Gatten, achteten beständig auf ihr Vermögen und hielten ihre Neigungen im Zaum. Aber jetzt leben sie in Saus und Braus, huren, fahren in rasselnden Kutschen und sind dabei so tief heruntergekommen, dass sie die Röcke ihrer Bedienten anziehen müssen, während die Frauen die Kleider ihrer Kammerjungfern tragen. Dass unter solchen Umständen natürlich weder Miete noch Zinsen bezahlt werden, liegt auf der Hand. Pennyboy möchte aus der Haut fahren, wenn er

1) Vergl. die anschauliche und ausführlichere Schilderung dieses Zuges bei Mézières, a. a. O., pag. 239 ff.

sieht, was die Leute jetzt für Verschwender sind. Was könnte bloss an Feuerwerk, Köchen, Kücheneinrichtungen und dergl. gespart werden? Wozu brauchen die Leute in aller Welt Silberschüsseln oder goldene Nachttöpfe, parfümierte Taschentücher oder eine zahlreiche Familie, die nur den Geldbeutel kleiner macht! Deshalb ist er auch so wütend auf seinen Pförtner, als dieser einmal sixpence vertrunken hat. Der übersparsame Pennyboy rechnet ihm ganz genau vor, was diese kleine Summe in einer bestimmten Zeit hätte einbringen können, und schliesst seine Auseinandersetzung mit den Worten:

> „Out of my house, thou pest of prodigality,
> Seed of consumption, hence! a wicked keeper
> Is oft worse than the prisoners. There's thy penny,
> Four tokens for thee. Out, away!"

Wenig kümmert er sich um seinen guten Ruf; was die Welt über ihn denkt, ist ihm völlig gleichgültig. In aller Gemütsruhe hört der Wucherer die Schmähungen an, die man ihm an den Kopf wirft; er ist es ja auch gar nicht gewohnt, dass man ihn anders als mit Vorwürfen und Schimpfreden begrüsst. Flüche und Donnerwetter gehören eben so gut zu seinem Geschäft, wie zum Dasein des Menschen die Luft und das tägliche Brot. Als man ihn „Kuppler, undankbarer Schurke, Betrüger" tituliert und ihm Tiernamen wie „Hund, Köter, Wolf, Hyäne" etc. als weitere Prädikate beilegt, entgegnet er nur gelassen und spöttisch:

> „What you please, gentlemen."

Trotz dieser Lammsgeduld kann Pennyboy aber auch unter Umständen gehörig grob werden und versteht — wie Sordido — ordentlich zu fluchen. Das beweist z. B. sein Benehmen gegen den Koch Lickfinger (I_1) und Pecunia nebst ihren Begleiterinnen, als diese sich weigern, zu ihm zurückzukehren. Grausam und roh ist der Wucherer namentlich gegen Wax, die er in der grimmigen Kälte draussen erbarmungslos stehen lässt, bis sie starr und steif vor Frost ist, so dass sie sich kaum wieder erholt.

Dabei ist Pennyboy auch nicht frei von Selbstüberschätzung. Wiederholt versichert er, Gerechtigkeit und Wahrheit zu lieben, Aufrichtigkeit wisse er gebührend zu schätzen:

„For I am loth to seek out doubtful courses,
Run any hazardous paths. I love straight ways,
A just and upright man!“

Wie Sordido, dessen schwache Seite darin bestand, sich Kalender zu kaufen, um über das Wetter orientiert zu sein, hat auch der alte Pennyboy seine Wunderlichkeit: er hält sich nämlich zwei Hunde, denen er in abgöttischer Liebe zugetan ist. Sie sind seine einzigen Freunde, die Hausgötter seiner Familie. Während die Nahrung seiner menschlichen Hausgenossen in Hundemist[1]) besteht, sorgt Pennyboy für die Tiere in geradezu verschwenderischer Weise: täglich bekommen sie grosse Fleischstücken, Kalbsnieren, sowie andere Leckerbissen; die Magd muss mit dem vorlieb nehmen, was die beiden Lieblinge übriglassen. Der geizige Wucherer traut keinem Menschen, nur seine Hunde hält er für unschuldig und ehrlich; er schreibt ihnen sogar ein übernatürliches Ahnungsvermögen zu. Grenzt das schon etwas ans Irrenhaus, so ist das vertraute Gespräch des verrückten Kauzes mit den beiden Kötern gegen Ende des V. Aktes noch mehr dazu geeignet, in uns Zweifel an seiner normalen Verstandestätigkeit entstehen zu lassen.

Das Erscheinen seines Bruders am Schluss des Stückes bewirkt schliesslich einen Umschwung in Pennyboy, der jetzt den alten, sündigen Adam auszieht, um in Zukunft ein neuer, besserer Mensch zu werden.

Eine Kritik dieses Charakters erübrigt sich, da sie sich im wesentlichen mit dem über Sordido Gesagten deckt. (Vergl pag. 23 ff.) Jonson benutzt auch hier wieder das Motiv der Bekehrung des Wucherers, was auf Greene hinweist. Sonst ist aber der Charakter durchaus originell und

---

1) Eine der häufigen Übertreibungen bei Ben Jonson.

kennzeichnet sich hinsichtlich der eigenartigen Ausführung sofort als Werk unseres Dichters.

In „The Magnetic Lady“ tritt uns Sir Moth Interest als Wucherer entgegen. Der Geiz ist auch bei ihm der Grundzug seines Wesens. Wie Shylock und Pennyboy wacht er argwöhnisch über seine Nichte, von der er jeden Freier ängstlich fernhält, um das Erbteil in seiner Hand behalten zu können. Auch ist ihm die uns schon bekannte typische Gelassenheit allen Schimpf- und Spottreden gegenüber eigen. Am schärfsten tritt seine masslose Leidenschaft für das Gold in folgenden Worten hervor:

„My monies are my blood, my parents, kindred;
And he that loves not these, he is unnatural.“

Bei allen bisher geschilderten Wucherern war von den einzelnen Dramatikern der Geiz nur als einfache Tatsache behandelt worden; der Grund wurde nicht näher erklärt. Im Gegensatz dazu haben wir hier in Sir Moth den ersten und einzigen geizigen Wucherer, der zugleich Philosoph ist, der in philosophischer Art und Weise über seine Gefühle redet und seine Leidenschaft für das Gold theoretisch darzustellen und zu begründen sucht. Er ist fest davon überzeugt, dass die Leidenschaft für das Geld nicht nur eine Tugend des Untertans sei, sondern sich sogar für einen Fürsten schicke. Nötigenfalls erklärt sich Sir Moth bereit, diese Behauptung jedem vernünftig denkenden Menschen zu beweisen. Es würde zu weit führen, wenn ich auf seine Auseinandersetzung, die acht Punkte umfasst, näher eingehen wollte.

Zusammenfassung.

Jonsons Wucherer sind lebenswahr und naturgetreu dargestellt, verlieren aber in doppelter Hinsicht an dramatischer Wahrscheinlichkeit. Unser Dichter gefällt sich in der Schilderung aussergewöhnlicher Charaktere, die bei weitem mehr Böses als Gutes aufweisen und förmlich danach streben, sich im Laster auszuzeichnen; seine Charaktere sind gewisser-

massen etwas über sich selbst hinausgetrieben. Das ist der eine Mangel. Der andere besteht darin, dass seine Wucherer zu unvermittelt aus einem Extrem ins andere geraten: der Übergang vom Bösen zum Guten, den sie durchmachen, ist zu gewaltsam und nicht genügend psychologisch motiviert. Diese Mängel fallen jedoch im Hinblick auf das gesamte Charakterbild weiter nicht störend auf. Auch werden sie reichlich durch den urwüchsigen Humor unseres Dichters wieder wettgemacht, der die abstossenden Züge weniger scharf hervortreten und uns die einzelnen Gestalten in günstigerem Lichte erscheinen lässt. Während Shakespeare im Shylock bis zu einem gewissen Grade von Marlowe abhängig ist, sind die Wucherer Jonsons durchaus originelle Schöpfungen, nur selten offenbart sich fremder Einfluss.

Beaumont und Fletcher [1])

bieten uns das meiste Material für die Arbeit. Von ihren Dramen kommen in Betracht:

The Sea-Voyage,
Rule a Wife and have a Wife,
The Scornful Lady,
The Spanish Curate,
Women pleased,
The Honest Man's Fortune,
The Night-Walker.

In „The Sea-Voyage“ begegnet uns Lamure, ein wucherischer Kaufmann, der aus seinem Vaterland verbannt worden ist. Durch Erpressung hat er sich innerhalb zwanzig Jahren ein grosses Vermögen erworben, das er zum Ankauf von Ländereien und Herrschaften verwenden will. Aber das auf unrechtmässige Weise erlangte Geld bringt ihm keinen Segen. Während des furchtbaren Seesturms (vergl.

1) The Works of Beaumont and Fletcher, by George Darley. London 1859. 2 vol.

den I. Akt) wird, um das Schiff zu retten, der Befehl erteilt, jeden unnötigen Ballast über Bord zu werfen. Auch Lamures Schätze verschont man nicht: seine Geldkisten werden trotz allen Sträubens und Flehens unbarmherzig ins Meer versenkt.

Der Wucherer verbindet sich nun mit noch einigen gleichgesinnten Genossen gegen den Kapitän und den Schiffspatron, die sie für ihren Verlust verantwortlich machen.[1]) Doch Tibalt schlichtet den Zank, der auszubrechen droht, und entlädt dabei über die Häupter der rebellischen Krämerseelen eine ganze Flut von Schimpfwörtern, die aber den Nagel auf den Kopf treffen. So nennt er beispielsweise Lamure einen „Mammon" und „money-maggot".

Als Sebastian und Nicusa den Schiffbrüchigen Gold und Juwelen anbieten, um sich ihnen dankbar zu erweisen, ist Lamure einer der ersten, die Anspruch auf diese Schätze erheben. Seine Habgier tritt deutlich hervor, wenn er sagt:

„We have shares, and deep ones."
„Stand all to your freedoms! I'll have all this."

Der Wucherer verlangt Schadenersatz und dringt drohend in Sebastian, ihm noch mehr Gold zu zeigen. Die Worte des Tibalt, der Lamure und dessen Genossen bei dieser Gelegenheit verächtlich als gilded souls", „gemeine geldgierige Schurken" bezeichnet, sind also vollkommen berechtigt.

Während nun alle beim Verteilen des Goldes beschäftigt sind, bemächtigen sich Sebastian und Nicusa des unbewachten Schiffes und lassen die Streitenden allein auf der öden Insel zurück. Lamure und Genossen zeigen sich nun in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Der Wucherer schreckt sogar vor einem Mord nicht zurück und fasst, als ihn heftiger Hunger plagt, den teuflischen Plan, Aminta solle geschlachtet und verspeist werden. Doch auf des Mädchens Hilferufe erscheinen

1) Das Motiv der Schiffs-Verschwörung ist vielleicht aus Shakespeares ‚Tempest' entlehnt.

Tibalt, der Schiffspatron und einige Matrosen, die die Ausführung der schwarzen Tat verhindern.

Die Schiffbrüchigen geraten dann in die Gefangenschaft der Beherrscherin der Weiberrepublik und zeigen hier besonders deutlich ihre feige, furchtsame Gesinnung. Durch plumpe Schmeichelei sucht Lamure die Jungfrauen für sich einzunehmen; er und seine Genossen wollen gern alles erdulden, ja wie Sklaven behandelt werden, wenn man sie nur am Leben lässt.

Die Feigheit kommt als neuer Zug zu den uns schon bekannten Eigenschaften des Wucherers (Geiz, Habgier, Rachsucht, Grausamkeit). Die Dichter haben keinen Versuch gemacht, den Charakter irgendwie zu vertiefen, und die derb realistische Darstellung erregt unseren Abscheu.

In „Rule a Wife and Have a Wife“ müssen wir Cacafogo näher ins Auge fassen. Er besitzt ausser einem grossen Vermögen noch Ländereien und — wie Barabas und Shylock — Handelsschiffe. Trotzdem der Wucherer steinreich ist, will er Alonzo doch kein Geld borgen. Cacafogo leiht auch dem Sanchio nichts, „keinen roten Heller“, denn Kapitäne seien „casual things“.[1]) Selbst als ihm dieser einen Schuldschein ausstellen will, beharrt der Geizhals auf seinem Standpunkt:

„Nor bonds nor fetters, captain:
My money is mine own; I make no doubt on't.“

Er bildet sich wegen seines Reichtums viel ein, ist eitel, frech und anmassend; seinen protzenhaften Stolz kennzeichnet die Antwort auf Sanchios Frage:

„Is money reason?“
„Yes, and rhyme too, captain,
If you 've no money, you 're an ass.“

Der Wucherer geht zum Essen, das Margarita veranstaltet, trotzdem an ihrer Tafel der Herzog von Medina speist.

1) Dieselbe Vorsicht ist schon Shylock eigen. Man vergleiche seine Worte zu Bassanio (I 3): „But ships are but boards, sailors but men.“

Selbst wenn der König anwesend wäre, würde er hingehen; dieser sei ja sein Schuldner, und deshalb brauche er weiter keinen Respekt vor ihm zu haben. Cacafogo hat es seiner Meinung nach nicht nötig, die Gesetze des Anstandes zu beachten. Er will bei dem Bankett „fürchterlich“ essen und trinken, „wie ein echter Spanier in England, wo das Rindfleisch wächst“.

Daneben tritt auch deutlich des Wucherers Hang zur Unsittlichkeit hervor. Grenzenlose Lüsternheit und Sinnlichkeit haben jegliches Schamgefühl in ihm erstickt. Eine Frau nimmt Cacafogo nicht, das ist seiner Meinung nach überflüssig; denn jeder Narr, der ihm Geld schuldet, muss, um den Zorn des Wüstlings zu beschwichtigen, ihm eo ipso sein Weib überlassen. Auch besteht ja an liederlichen Frauenzimmern durchaus kein Mangel, und welche Dirne wäre ihm — dem reichen Wucherer — gegen klingenden Entgelt wohl nicht zu Willen?

Auch ist Cacafogo — wie Lamure — feige und furchtsam, um sich und seine Schätze ausserordentlich besorgt. Zwei Gründe halten ihn davon ab, Soldat zu werden: einmal sei er nicht arm genug dazu, und dann auch ausser stande, eine Kugel von sich abzuwehren. Lieber „drillt“ er zu Hause 10000 Kronen als auf dem Exerzierplatze zehntausend Narren für nichts und wieder nichts. Bei allem seinem Denken und Tun nimmt er sich das Sprichwort:

„A wise man safely feeds, fools cut their fingers“

zur goldenen Lebensregel.

Hauptsächlich sieht er es auf „junge Narren“ ab, die er durch Betrug systematisch zu Grunde richtet. Aber auch noch auf eine andere Art weiss sich der gewissenlose Schurke Geld zu verschaffen: wie Barabas gründet er Spitale und füllt sie mit Todeskandidaten, „elenden Geschöpfen“, denen aller Wahrscheinlichkeit nach kein langes Leben mehr auf Erden beschieden sein wird. Von ihnen glaubt Cacafogo in doppelter Hinsicht Nutzen zu haben: einmal erwerbe er

sich durch solche „fürsorgliche Nächstenliebe“ die Gunst des Himmels, da die Kranken für die Aufnahme in seine Spitäler ihm zu Danke verpflichtet seien und für ihn beten müssten, ausserdem aber erbe er auch ihre Hinterlassenschaft.

Seine Habsucht ist unersättlich: Cacafogo spekuliert auf das Besitztum der Margarita und setzt alles daran, sie zu seinem Weibe zu machen. Diese Heirat scheint ihm der sicherste Weg zum Reichtum zu sein, denn durch sie gewinnt er seiner Meinung nach mehr, als ihm sonst durch seinen Wucher bei Aufbietung aller Schurkerei möglich wäre. Der Wucherer hat aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Estifania durchschaut seinen Plan und weiss ihn geschickt zu ködern. Ihrer Weiberschlauheit ist der eitle Prahlhans nicht gewachsen, er geht arglos in die Falle, die man ihm gestellt hat.

Für die Handlung ist der Wucherer nur von nebensächlicher Bedeutung; er übernimmt, namentlich gegen Ende des Stückes, als alle seine Pläne kläglich scheitern, förmlich die Rolle des „clown“ und dient dazu, das Publikum durch sein tölpelhaftes Betragen zu erheitern.

Ausser den uns schon an den bisherigen Wucherern bekannten Charaktereigenschaften treten bei Cacafogo einige neue Züge auf: Frechheit, Eitelkeit und die Neigung zur Unsittlichkeit. Die beiden Dichter halten sich hinsichtlich der Darstellung wie im vorigen Stück durchaus an der Oberfläche und vertiefen den Charakter nicht. Wie bei Ben Jonson kommt auch hier das humoristische Element zur Geltung und bewirkt eine Milderung der Satire.

Aus der „Scornful Lady“ ist Morecraft hierher zu ziehen. Er ist zweifellos die eigentümlichste Gestalt des ganzen Stückes und verdient namentlich deshalb besonders beachtet zu werden, weil er seit Shylock wieder der erste Jude[1]) ist, der im Elisabethanischen Drama auftritt.[2])

1) Das beweisen die Worte der Witwe: „. . . Marry in your own tribe, Jew, . . .“

2) Damit wäre also die Annahme, dass Barabas und Shylock die einzigen jüdischen Wucherer im älteren englischen Drama seien, widerlegt.

Morecraft bewirbt sich um die Gunst einer reichen Witwe und warnt sie (II_3) vor „jungen, glatten Schelmen, jüngeren Brüdern“; denn diese seien gleich Würmern, die den Geldbeutel auffrässen, gleich munteren Füllen, ungestüm und gefährlich, bis sie schliesslich einem Wucherer in die Hände fielen. Im Gegensatz dazu weiss Morecraft sich selbst ins gehörige Licht zu setzen. Er gebe sich nicht mit dem Verkauf von Halsbinden, Handschuhen, Topfhaken oder Schuhbändern ab und wäre auch keine Krämerseele wie ihr seliger Gatte, der ein Menschenalter gebraucht habe, um durch den Schacher mit verbrannten Feigen, verdorbenen Rosinen oder schlechtem Tabak emporzukommen; vielmehr habe er es verstanden, durch Wucher in einem Jahre Hunderte zusammenzubringen und sich auch einen herrlichen Landsitz mit schönen, grossen Wiesen zu erwerben gewusst. Doch die ehrgeizige Witwe will absolut einen Ritter zum Mann haben und geht deshalb vorderhand auf seine Heiratspläne nicht weiter ein.

Dem jungen Loveless gegenüber verleugnet der Wucherer seinen wahren Charakter nicht. Savil bittet ihn um Geld, doch der geizige Morecraft hält den Verschwender bereits für einen verlorenen Mann und antwortet deshalb abweisend:

„I have no money, not a penny for you.“

Als er aber erfährt, dass der ältere Loveless tot und der junge nun dessen alleiniger Erbe sei, ändert Morecraft schleunigst seine Gesinnung:

„I say, he may have money, if he please.“

Er ist jetzt geneigt, die Bitte des jungen Loveless zu erfüllen, vorausgesetzt, dass dieser ihm seine Ländereien verpfände. Der Verschwender befriedigt schliesslich, da ihm sonst kein Geld vorgeschossen wird, die unersättliche Habgier des Gauners und verpfändet ihm für 6000 Pfund sein gesamtes Hab und Gut. Savil bittet seinen Herrn dringend, sein Pachtgut doch mindestens von der Verpfändung auszunehmen, denn sonst sei er ein verlorener Mann, seine Kinder Bettler und sein Weib „Gott weiss was“. Doch das Flehen des Haus-

meisters trifft taube Ohren; Morecraft entgegnet barsch und schroff:

„I'll have all or none.“

Seine Hoffnungen auf den Landbesitz werden aber durch das Wiedererscheinen des älteren Loveless zu nichte gemacht. Auch auf die Witwe muss er verzichten. Der junge Loveless, sein Nebenbuhler, schildert ihn ihr in den schwärzesten Farben und weiss sie auf diese Art gegen den Wucherer einzunehmen. Das Fehlschlagen seiner Erwartungen bewirkt nun bei Morecraft einen Umschwung: aus dem Geizigen wird ein Verschwender. Die Erfahrung hat seine frühere Annahme widerlegt und ihn gelehrt, dass der Verschwender, der sein Hab und Gut sinnlos verschleudert und verprasst, keineswegs schlechter daran ist als der Geizhals, der unter tausend Entbehrungen durch Wucher und Erpressung seinen Reichtum beständig zu vermehren sucht. Der junge Loveless hat ihn nun doch übertrumpft, und er ist schliesslich der Betrogene, den man allseitig verspottet und verlacht. Deshalb nimmt sich jetzt Morecraft den jungen Verschwender zum Muster und sucht ihn womöglich noch auszustechen. Er ist gleichsam die Freigebigkeit selber:

Morecraft: What, shall be play, or drink? What shall we do? Who will hunt with me for a hundred pounds?

Man vergleiche ferner seine Worte am Schlusse des V. Akts:

„To every bride I dedicate, this day, six healths a-piece; and, it shall go hard, but every one a jewel. Come, be mad, boys!“

Er beschenkt ausserdem Savil, sowie die Diener reichlich mit Geld und wirft nur so mit „angels“ um sich, so dass der ältere Loveless erstaunt ausruft:

„Under a miracle, this is the strangest I ever heard of.“

Die „Scornful Lady“ ist ganz ohne poetische oder litterarische Bedeutung, ein aus lauter bekannten Typen zusammengeflicktes Werk.[1]) Die Charakterzeichnung lässt vieles

1) Vergl. Wülker, a. a. O., pag. 309.

zu wünschen übrig; namentlich fehlt wieder die Tiefe und Kraft der dramatischen Motivierung. Das Charakterbild des Morecraft bringt uns keine neuen Züge, und die plötzliche Verwandlung des schmutzigen Geizhalses in einen sorglosen Verschwender ist eine jener Metamorphosen, mit der uns selbst die Autorität des Terenz, der sie anregte, kaum versöhnen kann.[1]) Bei Massinger und Shirley findet sich späterhin nochmals ein ähnlicher Vorgang, sonst aber kehrt ein solcher sonderbarer Umschwung im älteren englischen Drama nirgends wieder. Jedenfalls kam auch schon dem damaligen Publikum ein derartiger unvermuteter Wandel und Sturz von einem Extrem ins andere sehr unwahrscheinlich vor, und die Stücke, die dergl. enthielten, wurden nicht beifällig aufgenommen, so dass die Dramatiker dieses Motiv nicht weiter benutzten.

In „The Spanish Curate“ kommt Don Henrique, ein spanischer Grande, für unser Thema in Betracht. Von Milanes hören wir (I_1), dass er über einen grossen Reichtum verfügt, sein Einkommen hat sich noch durch die Verheiratung mit einer wohlhabenden Erbin, Frau Violante, vermehrt. Trotzdem aber ist der Edelmann ausserordentlich geizig. Er vergisst ganz, dass er dem Adel angehört, und versagt sich beinahe die notwendigsten Lebensbedürfnisse. Aus dem Gespräch der Edelleute (I_1) geht hervor, dass Henrique sich wenig brüderlich gegen Jamie benimmt, dem er nur eine dürftige Jahresrente gewährt. Bei jeder Gelegenheit lässt der ältere Bruder es den jüngeren fühlen, dass dieser von ihm abhängt und auf seine Grossmut angewiesen ist. Don Jamie will sich aber das nicht gefallen lassen, sondern empört sich gegen diese Behandlung. Offen sagt er dem geizigen Bruder seine Meinung und verurteilt scharf dessen Lebensweise. — Da Henriques Ehe kinderlos ist, so würde nach seinem Tode Jamie ihn beerben. Der rachsüchtige Geizhals gönnt aber dem Bruder sein Vermögen

1) Vergl. Alexander Dyce: The Works of Beaumont and Fletcher, in eleven volumes. London 1843, vol. 1, pag. XLI.

nicht und zettelt, um ihm das Erbe zu entziehen, mit Hilfe des schurkischen Advokaten Bartolus gegen ihn eine schändliche Intrigue an. Henrique weiss sehr wohl, dass er eine Tat begeht, die mit dem sittlichen Bewusstsein und seiner Ehre nicht in Einklang steht; die Stimme des Gewissens lässt er aber nicht in sich aufkommen.

Dabei ist er ein Wucherer der schlimmsten Sorte. Durch Betrug und Erpressung weiss er Pachtgut auf Pachtgut in seine Hände zu bringen. Erbarmungslos beraubt er junge Verschwender um ihr Erbe und nimmt so hohe Zinsen von seinen armen Pächtern, dass sie Hunger leiden müssen und vor lauter Entbehrungen wie Skelette aussehen. Weder Flüche noch Bitten vermögen ihn zu rühren: er ist taub gegen die Verwünschungen der Witwen und schenkt auch dem Flehen der Waisen kein Gehör.

Seiner falschen Gattin ist er in blinder Liebe zugetan, und sein grösster Kummer besteht darin, dass er keinen Sohn von ihr hat.

Ein Umschwung tritt schliesslich dadurch ein, dass Jamie den teuflischen Anschlag, den Violante gegen ihren Gatten ausgesonnen hat, vereitelt und so das Leben Henriques rettet. Zuerst schenkt dieser den Worten seines Bruders keinen Glauben; dann aber, als er sich selbst von der Falschheit Violantes überzeugt hat, ruft er gerührt aus:

„I am too full
Of grief and shame to speak: But what I'll do,
Shall to the world proclaim my penitence;
And howsoever I have lived, I'll die
A much-changed man."

Nun bereut er auch seine Grausamkeit Jacintha gegenüber und lässt ihr, sowie Ascanio Gerechtigkeit widerfahren; die Treue des Bruders belohnt Henrique, indem er ihm die Hälfte seines Vermögens zusichert.

Schon Jonson hatte uns einen Edelmann als Wucherer vorgeführt,[1]) wir haben hier den zweiten Wucherer vor uns,

1) Sir Moth Interest in „The Magnetic Lady".

der dem Adel angehört. Als neuer Charakterzug kommt die abgöttische Liebe zu seinem Weibe zu den uns schon bekannten Eigenschaften. Das Bekehrungsmotiv ist vielleicht aus der vorangegangenen Litteratur entlehnt (von Greene oder Ben Jonson), die Art der Ausführung aber ganz anders gestaltet. Wenn der Umschwung in der Gesinnung der bisher betrachteten Wucherer mehr oder minder einen Mangel an psychologischer Motivierung aufwies, so ist hier der Wandel gut begründet und wird allen Anforderungen dramatischer Wahrscheinlichkeit gerecht.

In „Women pleased" tritt uns Lopez als Wucherer entgegen. I_2 sehen wir ihn an einem mit Juwelen und Gold bedeckten Tische sitzen; über einer Kerze lässt er ein Ei rösten. Wir erfahren aus seinem Selbstgespräch, dass Lopez über grossen Reichtum verfügt, den er im Gegensatz zu „verschwenderischen, prunksüchtigen Närrchen" zusammenhält und noch zu vermehren sucht. Es macht ihm Vergnügen, in seinen Schätzen herumzuwühlen und immer wieder die blanken Juwelen durch seine zitternden Finger gleiten zu lassen, die er so billig eingekauft hat und nun möglichst teuer wieder verkaufen will.[1])

Seinen Geiz beweist Lopez besonders seinem Weibe Isabella gegenüber, die er ähnlich behandelt wie Bartolus Amaranta in „The Spanish Curate". Sie macht ihm wegen seiner ewigen Knauserei die bittersten Vorwürfe. Er lässt sie in schlechten Kleidern herumgehen und ihr nur kärgliche Kost verabreichen. Oft muss Isabella tatsächlich Hunger leiden; denn Lopez hält selbst die Vorräte unter Schloss und Riegel, so dass sie sich nicht Essen und Trinken verschaffen kann. Trotzdem seine Gattin aus einem adligen Geschlecht stammt und Lopez bei der Vermählung eine ansehnliche Mitgift eingebracht hat, hält es der Geizhals zunächst nicht für notwendig, eine Änderung in ihrer Behandlung eintreten

1) „Dieses Gebahren des Wucherers erinnert an Marlowes „Jew of Malta": Barabas wühlt da in ähnlicher Weise voll Lust in dem vor ihm aufgehäuften Golde und hat dabei auch wie Lopez nur das Bestreben, immer noch mehr Schätze zu erwerben.



zu lassen. Vielmehr weiss er seinen Geiz zu bemänteln: er spielt sich als Schützer ihrer Gesundheit auf, der sie vor Völlerei („gluttnoy and surfeit") bewahren wolle, und fügt noch beleidigt hinzu:

„Had she not yesternight, sirrah,
Two sprats to supper, and the oil allowable?
Was she not sick with eating?"

Seinen Diener Penurio lässt er auch — wie Shylock den Launzelot — am Hungertuche nagen, sodass dieser genötigt ist, sich Fliegen zu fangen, die ihm ein „seltener, neuer Salat" sind.[1]) Er bezeichnet ihn als „lässigen Schurken" und Nimmersatt:

„This knave would breed a famine in a kingdom."

Das Sprichwort „Der kluge Mann baut vor" wendet der Wucherer nach seiner Weise an. Als Lopez die Nachricht erhält, dass der Herzog von Sienna die Stadt anzugreifen gedenke, sorgt er sich zuerst um seine Schätze:

„What shall become of me, then,
And my poor wealth?"[2])

Auf den Rat der Rodope will Lopez alles Geld in die Citadelle bringen, und so ist er jetzt genötigt, seine Kostbarkeiten aus dem Rauchfang holen zu lassen, der ihm bisher als der sicherste Platz erschienen war.

Wenn auch der Wucherer selbst es mit der ehelichen Treue nicht genau nimmt,[3]) so ist er doch grenzenlos eifersüchtig und bewacht seine Frau deshalb auf Schritt und Tritt. Seinen stets regen Argwohn ihr gegenüber offenbaren z. B. die Worte:

„I'll have your lodgings farther off, and closer;
I'll have no street-lights to you!"

---

1) Man vergleiche bezüglich dieses Punktes auch den „Jew of Malta": Barabas sucht sich einen kränklichen Sklaven aus, um ihn recht billig ernähren zu können.

2) Dieser Zug erinnert wieder an den „Jew of Malta": Als Barabas von der Ankunft der Türken benachrichtigt wird, ist er wie Lopez ängstlich um seinen Reichtum besorgt, er sucht der drohenden Gefahr vorzubeugen und will seine Schätze in Sicherheit bringen.

3) Das beweist sein Verhalten zu Rodope (IV_3).



Namentlich III_4 ist für den eifersüchtigen Ehemann recht charakteristisch. Er schleicht sich nachts in das Schlafzimmer seiner Frau. Als er sie bei brennendem Licht angekleidet auf dem Bette liegen sieht, glaubt er zunächst, sie warte auf seine Rückkehr, und ist darüber sehr erfreut. Lopez wird durch den Anblick ihrer Schönheit sogar dazu hingerissen, ihr leise ein Schlummerlied zu singen. Doch sofort schlägt seine Stimmung in das Gegenteil um: Wie er sich nämlich über Isabella beugt, um sie zu küssen, bemerkt er einen Bindfaden, der, an ihrem Finger befestigt, weiter nach der Tür zu führt. Der eifersüchtige Ehemann streift ihn nun von ihrem Finger ab und bindet ihn um den seinigen. Als er bald darauf ein Ziehen an dem Faden spürt, stürzt er sogleich wütend hinaus, um über den Verführer herzufallen. Isabella weiss sich indes zu helfen: sie lässt Jaquenet ihren Platz einnehmen, die nun der zurückkehrende Lopez in der Dunkelheit aus Wut entsetzlich zurichtet. Durch die Geschicklichkeit der schlauen Gattin wird aber ihr selbst weiteres Unheil erspart, denn Isabella versteht es, in ihrem Manne den Glauben zu erwecken, dass alles von ihr nur deshalb insceniert worden sei, um ihn von seiner grundlosen Eifersucht zu heilen. Lopez muss reumütig Abbitte leisten und tut sogar V_2 noch ein übriges: er macht nämlich seine Gattin zur Herrin über ihr Vermögen, um ihr dadurch zu beweisen, dass er fortan keinen Zweifel mehr an ihrer ehelichen Treue hege. Claudios Bekenntnis beseitigt schliesslich den letzten Rest von Eifersucht und Misstrauen, das vielleicht trotzdem noch in seiner Seele verborgen gewesen sein mag.

Lopez ist jedoch auch — wie wir oben gesehen haben — für die edlen Seiten des Menschentums empfänglich und offenbart Verständnis für inniges Gefühlsleben — ein Zug seines Wesens, der dazu beiträgt, seinen Charakter in milderem Lichte erscheinen zu lassen.

Zwei neue Eigenschaften bemerken wir an Lopez: die Eifersucht und Neigung zur Sentimentalität. Einzelne Züge weisen auf den Einfluss von Marlowes „Jew of Malta“ hin.

Es tritt auch hier wieder deutlich der Mangel an psychologischer Vertiefung hervor; bei ihrem Haschen nach schauspielerischem Effekt scheuen die Dichter selbst keine Widersprüche; denn schmutziger Geiz und zärtliche Liebesschwärmerei vereinen sich in dem Charakter des Lopez: ob beides vom logischen Standpunkte aus gerechtfertigt ist, erscheint mir mindestens zweifelhaft.

In „The Honest Man's Fortune" treten drei Gläubiger auf, deren Wesen sich durch grenzenlose Habgier kennzeichnet. Der edle Montague, dessen Bestreben es ist, jedem das Seine zukommen zu lassen, schuldet ihnen einige 40 Kronen und kann ihre Forderungen wegen seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse nicht augenblicklich erfüllen. II_4 offenbaren die Gläubiger so recht ihre gemeine Gesinnung: sie wollen ihren Schuldner sogar der Kleidungsstücke berauben, sodass Montague in gerechter Entrüstung ausruft:

„Is there no more of you? he would next demand my skin."

Zornig bezeichnet er sie als „Hefe, Auswurf der Gemeinheit, Geier unter Menschen, die die Herzen edler Gemüter zerfleischen". Der bedrängte Schuldner bittet Mallicorn dringend, ihn so schnell wie möglich aus den Händen dieser „Bluthunde" zu befreien, „die nichts als ihren Namen hätten, um sich als Menschen zu erweisen".

Aus dem „Night-Walker" gehört der Richter[1]) Algripe hierher. Habgier und Geiz sind die Grundzüge seines Wesens und die Haupttriebfedern bei seinem Handeln. Er hat bereits eine ganze Menge von Schandtaten auf dem

---

1) Dass sich auch ein Richter unter den Wucherern befindet, mag uns einigermassen in Erstaunen setzen. Doch wir müssen mit den damaligen Zeitverhältnissen rechnen: der Richter der Elisabethanischen Zeit war im allgemeinen gerade das Gegenteil von dem, was er sein sollte. Parteilichkeit, Habgier, Dummheit bildeten seine hervorstechendsten Charaktereigenschaften; nur in den seltensten Fällen zeigt sich ein idealer lawyer in jener Periode. (Vergl. Bormann: Der Jurist im Drama der Elisabethanischen Zeit. Hallische Dissertation, 1906.)

Gewissen. Den jungen Lurcher hat der wucherische Richter zu Grunde gerichtet und seine Braut Alathe — wie Don Henrique im „Spanish Curate" — gewissenlos im Stich gelassen, um ein anderes reiches Mädchen zu heiraten. Dass es ihm dabei vor allen Dingen auf die Mitgift ankam, bezeugen die Worte Tobys:

„He married the money; that is all he look'd for;
For your daughter, let her sink or swim."

Wie Sordido und Pennyboy bei Ben Jonson hat auch Algripe seine wunderliche Seite: er ist nämlich ein erbitterter Weiberfeind, dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, sich Bücher mit weiberfeindlicher Tendenz zu kaufen.

Mit der Sittlichkeit steht er — wie Cacafogo — auf gespanntem Fusse. Sein ausschweifendes Leben ist um so weniger zu entschuldigen, wenn wir sein Alter und namentlich seinen Stand in Betracht ziehen: als Richter sollte Algripe doch in erster Linie sich bemühen, in moralischer Hinsicht keinen Anstoss zu erregen.

Seine Verstellungskunst bezeugt er besonders den Hochzeitsgästen gegenüber, die ihn allgemein wegen der Flucht seiner Gattin bedauern. Scheinbar ist der alte Fuchs untröstlich, in Wahrheit aber kennt seine Freude gar keine Grenzen, wenn er an die schöne Mitgift denkt, die ihm nun ganz allein gehören soll.

Dabei ist Algripe ein echter Hasenfuss. Als seine Schwiegermutter nebst Aufwärterin, Amme und Diener vor des Richters Behausung erscheint, um diesen zur Rechenschaft zu ziehen, setzt er aus Angst vor ihnen sein Haus förmlich in Verteidigungszustand. Erst nachdem der Feigling merkt, dass ihm die Angreifer in seiner Festung nichts anhaben können, weicht die Furcht, und er betätigt seinen Mut durch eine Flut von groben Schimpfwörtern.

Doch durch List wissen sich Lurcher und Alathe in sein Haus Eintritt zu verschaffen. Sie rauben dem Geizhals alle seine Schätze und bringen ihn dadurch in die grösste Wut.

Alathe gelingt es schliesslich noch, den alten Sünder zu bekehren. Er wird durch ein Schlafmittel in einen unruhigen Schlummer versetzt, und im Traum erscheinen ihm zwei Furien, die ihn wegen seiner begangenen Missetaten verfolgen und peinigen. Der also bedrängte Bösewicht verspricht in seiner Angst heilig und teuer, sich zu bessern und keinen Schurkenstreich mehr begehen zu wollen. Er will, wenn die Furien von ihm ablassen, viele Kirchen, ja eine ganze Stadt von Spitälern bauen und erklärt sich auch dazu bereit, dem jungen Lurcher das verpfändete Grundstück wieder zurückzugeben. Algripe schliesst reumütig mit den Worten:

„I will restore all mortgages, forswear
Abominable usury, live chaste;
For I have been wanton in my shroud, my age:
And if that poor innocent maid, I so abused,
Be living, I will marry her, and spend
My days to come religiously."

Als neue Eigenschaft bemerken wir an Algripe den Weiberhass. Es fehlt jede in die Tiefe gehende Charakteristik, und das schon so oft angewandte Bekehrungsmotiv ist auch diesmal wieder recht äusserlicher Natur. Der lasterhafte Charakter des wucherischen Richters ist scharf und treffend gegeisselt, erscheint uns aber durch die humoristische Färbung in günstigerem Licht.

Zusammenfassung.

Beaumont und Fletcher verfolgen dieselbe Tendenz wie ihre Vorgänger und geben dem Wucherer lauter schlechte und niedrige Eigenschaften. (Nur Lopez hat eine edle Seite.) Im Gegensatz zu Ben Jonson halten sich die Dichter hinsichtlich der Art der Darstellung durchaus an der Oberfläche und machen nicht den leisesten Versuch, die einzelnen Charaktere zu vertiefen. Sie wirken hauptsächlich durch ihre grosse Bühnentechnik, eine lebhafte Handlung und spannende Verwickelung und verwenden weniger Sorgfalt

auf die Ausarbeitung der Charaktere.[1]) Im grossen und ganzen schaffen sie originelle Gestalten, nur Lopez, der stark unter dem Einflusse Marlowes steht, bildet eine Ausnahme. Von dem Motiv der Bekehrung wird zweimal Gebrauch gemacht (im „Spanish Curate“ und „Night-Walker“). Zu den uns schon hinlänglich bekannten typischen Grundzügen des Wucherers (Geiz, Habgier, Grausamkeit etc.) fügen Beaumont und Fletcher eine ganze Reihe neuer Eigenschaften; namentlich schildern sie den Wucherer zuerst als Ehemann. Der Hang Cacafogos und Algripes zur Unsittlichkeit verrät die Neigung der beiden Dramatiker für das Obscöne, die in der Zeit lag.

George Chapman.[2])

Von seinen Dramen kommen nur zwei für unser Thema in Betracht:

The Blind Beggar of Alexandria

und

Eastward Ho.

Der Held des Stückes „The Blind Beggar of Alexandria“ ist der Bettler Irus. Er heisst eigentlich Cleantes, und, um die Liebe einiger Damen zu erringen, nimmt er verschiedene Namen an und wechselt demgemäss sein Äusseres.

Uns interessiert der „blinde Bettler“ hier lediglich als „Leon, der reiche Wucherer“. Antistenes hat Geld von Leon geborgt und ihm seine Güter nebst Ländereien dafür verpfändet. Die schuldigen 4000 Pfund hat er aber bereits zurückgezahlt, um die Besitztümer wieder in seine Hand zu bekommen. Leon jedoch behauptet, von Antistenes noch kein Geld erhalten zu haben; er habe ihm nur die Zahlung der 4000 Pfund versprochen. Der alte Gauner weiss

---

1) Vergl. Wülker, a. a. O. pag 305.

2) The Works of George Chapman: Plays, by R. H. Shepherd, London 1874.

schliesslich durch seine verschiedenartigen Verkleidungen alle zu täuschen und sich auf diese Weise abermals 4000 Pfund zu verschaffen.

Die ganze Handlung trägt deutlich den Stempel der Unwahrscheinlichkeit. Der Charakter des betrügerischen Wucherers, den unser Dichter hier geisselt, hat etwas Flüchtiges, Schattenhaftes.

Um so besser ist „Eastward Ho“, das von dem eben erwähnten Mangel nicht die geringste Spur aufweist. Es schildert den schlechten Einfluss des Hofes auf das damalige Bürgertum und kann zweifellos als eine der vortrefflichsten Sittenkomödien der Elisabethanischen Zeit gelten. Ein frischer Humor durchweht das ganze Stück, die Charaktere sind lebenswahr dargestellt und vortrefflich entwickelt. Der Jude Security kann — wie das schon sein Name besagt — als Typus desjenigen Wucherers betrachtet werden, dem es vor allen Dingen um Sicherheit zu tun ist, der mit übergrosser, fast ängstlicher Behutsamkeit und Vorsicht jedes Für und Wider genau erwägt, ehe er handelt, und beständig seine Mitmenschen lebhaft beargwöhnt, weil er meint, von ihnen betrogen zu werden. Das Gewerbe als Geldverleiher sagt Security am meisten zu, und der Jude kann die Vorzüge desselben anderen Berufszweigen gegenüber gar nicht genug betonen: es werfe zwar wenig Profit ab, biete aber dafür desto mehr Sicherheit; denn im Gegensatz zum Kaufmann oder Landmann brauche der Wucherer z. B. sich hinsichtlich des Wetters keinerlei Sorgen zu machen, sein Geschäft ginge trotz Regen und Sturm seinen gewohnten Gang weiter. Aus Sicherheitsrücksichten will Security Quicksilver und Sir Petronel das Kleid seiner Frau nicht ohne weiteres leihen. Als ihn die beiden Verschwender auf ihr Ehrenwort hinweisen, entgegnet der Wucherer verächtlich:

„Ay, by th' mass, your word—that's a proper staff
For wise Security to lean upon!“

Doch schliesslich gibt er ihnen grossmütig nach und wird einmal seinem Namen untreu.

Ausserdem besitzt Security noch eine Reihe anderer Eigenschaften, die seinen gemeinen, niedrig denkenden Charakter kennzeichnen. Vor allem verdient die grenzenlose Habsucht erwähnt zu werden, mit der bei ihm Falschheit und Heuchelei eng verknüpft sind. Quicksilver bezeichnet den Juden einmal als „old Security, thou father of destruction“ und charakterisiert treffend ihr gegenseitiges Verhältnis:

„Thou feed'st my lechery, and I thy covetousness; thou art pander to me for my wench, and I to thee for thy cozenages.“

Sobald der Wucherer von Quicksilver hört, dass Petronel ein „hübsches reizendes Haus nebst schönen Ländereien“ sein eigen nenne, ist sein Bestreben sogleich darauf gerichtet, das Besitztum für sich zu gewinnen. Als ihm der junge Verschwender bereitwillig seine Hilfe dabei verheisst, ist der Jude über das so unverhoffte Entgegenkommen ganz entzückt und äussert seine Dankbarkeit ihm gegenüber in recht charakteristischer Weise:

„Excellent Master Francis! how I do long to do thee good! How I do hunger and thirst to have the honour to enrich thee! ay, even to die, that thou mightest inherit my living!“

Auch Petronel gegenüber beteuert Security in einem fort:

„I do hunger and thirst to do you good, sir.“

Um den Ritter zu ködern, lädt er ihn zu einem fashionabeln Frühstück ein und bittet ihn, diese Einladung als ein Zeichen ihrer unverbrüchlichen Freundschaft auffassen zu wollen. Der Jude ersucht Petronel dann in demütigen Worten, bei seinem ersten Kinde Pate zu stehen und ihn selbst hinfort nur noch „Gevatter“ zu titulieren.

Hämische Schadenfreude legt er an den Tag, als der Ritter ihm mitteilt, dass er das Weib seines Nachbars, des Advokaten Bramble, entführen wolle.

Wie Lopez ist auch Security grenzenlos eifersüchtig. Das neue Kleid seiner Frau leiht er z. B. Petronel und Quicksilver hauptsächlich deshalb, um sein Weib, deren ehe-

liche Treue er beständig beargwöhnt, zu zwingeu, zu Hause zu bleiben; denn er weiss ganz sicher, dass die eitle Evastochter in dem alten nicht ausgehen wird.

In seinem Eigendünkel glaubt der Jude nicht, dass ihn jemand betrügen könne. Deshalb schlägt er auch alle Warnungen Brambles mit überlegenem Lächeln in den Wind:

„Cucullus non facit monachum, my learned counsel; all are not cuckolds that seem so, nor all seem not that are so.“

Trotz aller raffinierten Schlauheit wird Security aber doch von Petronel und Quicksilver hintergangen. Als der betrogene Ehemann den wahren Sachverhalt erfährt und meikt, dass seine Frau mit dem Ritter durchgebrannt ist, rast er förmlich vor Wut. Kurz entschlossen, besteigt der Jude ein Boot, um der treulosen Gattin nachzusetzen. Security wird aber wieder durch den heftigen Sturm ans Land geschleudert und klagt nun dem Himmel in dumpfer Verzweiflung sein Leid. Er möchte zurücklaufen, um sich zu ertränken, gar nicht mehr von der Erde aufstehen, am liebsten auf dem Bauche liegen bleiben und solange Schmutz essen, bis er ersticken müsste.

Um so grösser ist die Freude, als der Jude seine Frau, die sich geschickt aus der Affaire herauszulügen weiss, wiederfindet. Er macht sich nun die bittersten Vorwürfe wegen seiner grundlosen Eifersucht, die alles allein verschuldet habe, und schliesst seine Selbstanklage gerührt mit den Worten:

„I will home; and every morning on my knees ask thee heartily forgiveness.“

Doch das Mass des Unglücks ist für Security noch nicht erschöpft. Im weiteren Verlauf der Handlung muss er samt seinen Genossen ins Gefängnis wandern und hat da Musse, über sein vergangenes Leben nachzudenken. Der Jude gesteht sich schliesslich selbst ein, dass er sich über einen solchen Ausgang weiter nicht beklagen könne, und dass die unfreiwillige Gefangenschaft eigentlich bloss

die verdiente Strafe für die vielen grossen und kleinen Sünden sei, die er begangen habe. Touchstone erhört endlich sein reumütiges Bitten und Flehen, und so erlangt Security, durch das Unglück gebessert und geläutert, seine ersehnte Freiheit wieder.

Zusammenfassung.

Chapmans Wucherer zeigen Züge, die uns im wesentlichen bereits bekannt sind. Es wird ihnen weiter keine neue Eigenschaft beigelegt. Während er im „Blind Beggar" die betrügerische Gesinnung der Wucherer geisselt, macht er in „Eastward Ho" vornehmlich ihre Sucht nach Sicherheit bei allen Unternehmungen zur Zielscheibe seines Witzes und Spottes. Die hervorragendste Figur ist ganz entschieden Security, der — was die Art der Ausführung anbetrifft — am meisten an die Schöpfungen Jonsons erinnert und ihnen in jeder Beziehung ebenbürtig zur Seite stehen kann. Wenn wir die Wahrscheinlichkeit der Darstellung näher ins Auge fassen, ist dem Wucherer unseres Dramatikers sogar noch der Vorzug zu geben: Ben Jonson sowohl als Chapman in seinem Security lieben es, ihren Gestalten das Gepräge nach der hervorstechendsten Eigenschaft zu geben; während aber die Figuren von Shakespeares grossem Zeitgenossen sich gewissermassen im Laster überbieten, und dadurch die Grenzen der menschlichen Einbildungskraft etwas überschreiten, hütet sich unser Dichter geflissentlich vor jeder Übertreibung, denn die ängstliche Vorsicht und Behutsamkeit Securitys bleibt durchaus natürlich und lebenswahr.

Thomas Dekker.[1])

Von seinen Dramen gehört hierher:

If this be not a Good Play, the Diuell is in it.

In diesem Stück kommt der Wucherer Barteruile für uns in Betracht. Trotz grossen Reichtums sucht er beständig

1) The Dramatic Works of Thomas Dekker, now first collected, with Illustrative Notes and a Memoir of the Author in Four Volumes. London 1873.

seine Schätze noch zu vermehren. Kein Mittel ist ihm zu gemein, um seine leidige Sucht zu befriedigen, er ist ein Betrüger par excellence, der mit geradezu raffinierter Schlauheit seine Opfer umgarnt und vernichtet. Ein junger Edelmann hat in der Not dem Wucherer seine Ländereien für 400 Kronen verpfändet und sich verpflichten müssen, diese Geldsumme an einem bestimmten Tage zwischen ein und zwei Uhr nachmittags zurückzuzahlen, sonst sei das Pfand verwirkt und Barteruile der Herr des Besitztums. Der Gauner, aller Listen und Ränke voll, sucht nun die Ländereien in seine Hand zu bekommen und befiehlt deshalb Lurchall, den Schuldner solange am Tore stehen zu lassen, bis der festgesetzte Termin verstrichen sei.[1]) Der Edelmann stellt sich jedoch mit seinem Gelde schon sehr zeitig ein, sodass Lurchall ihm notgedrungen öffnen muss. Barteruile aber sucht jetzt, nachdem so vorläufig seine Hoffnungen vereitelt sind, auf andere Art seinen Schuldner zu übertölpeln. Er spielt den liebenswürdigen, nobeln Gläubiger, nötigt den Herrn zum Sitzen und will sogar einen Humpen voll Wein holen lassen. Der Wucherer ist gewissermassen die Freundlichkeit selber: das Bezahlen pressiere doch nicht so, und er wäre auch weiter nicht unwillig gewesen, wenn er das Geld erst zwei Monate später erhalten hätte. Aber damit erreicht Barteruile ebenfalls nichts. Der Edelmann merkt seine geheime Absicht und will sich nicht länger hinhalten lassen. Da nimmt der Gauner schliesslich das Geld an, weigert sich aber, den Schuldschein zurückzugeben. Als der geprellte Schuldner, der über eine derartige Handlungsweise natürlich sehr entrüstet ist, ihn an sein Gewissen erinnert, entgegnet Barteruile nur spöttisch:

„Ha! whats that conscience?“

---

1) Dieses Motiv ist wahrscheinlich von Greene entlehnt. Der Wucherer in „A Looking Glasse“ hält seinen Schuldner mit Zanken und Streiten hin und erklärt, nachdem es 4 Uhr geschlagen hat, den Termin für verfallen.

Der Herr droht ihm nun mit einer Anklage.[1]) Der Wucherer fürchtet sich anfangs, vor Gericht zu erscheinen, nachdem er sich aber Mut angetrunken hat, leistet er doch der Vorladung Folge. Barteruile schreckt selbst vor einem Meineid nicht zurück und schwört mit frecher Stirn, überhaupt kein Geld von seinem Schuldner empfangen zu haben.[2])

Recht charakteristisch für seine rücksichtslose, grausame Gesinnung sind die Worte:

„Like an executer will I cozen all.
Make creditors Orphans, and widowes spend those tears
They sau'de from their late husbands burialls."

Der Wucherer ist durch und durch Egoist. Er kümmert sich nicht um das Wohl oder Wehe seiner Mitmenschen, die ganze Welt kann getrost untergehen, wenn nur er und sein Gold erhalten bleiben. Das ist sein Gott, sein alles, und Barteruile küsst es ebenso leidenschaftlich und inbrünstig wie der Jüngling seine Geliebte, oder der Gläubige sein Heiligenbild.

Der Wucherer weiss ganz sicher, dass der König, sein Schuldner,[3]) den Klagen der von ihm bedrückten Witwen und Waisen kein Gehör schenken wird. Anstatt ihn zu bestrafen, müsse er ihn vielmehr beschützen und wie ein Schild die Häscher, Anklagen und Verhaftsbefehle von ihm abwehren.

Barteruile bedient sich, um in Sicherheit leben zu können, der verschiedenartigsten Verkleidungen:[4]) so erscheint er gelegentlich auf der Bühne in der Tracht eines türkischen Kaufmanns. Bald spielt Barteruile den Juden, bald den Puritaner und versteht es wie ein guter Schauspieler vor-

1) Auch bei Greene wird der Wucherer vor Gericht geladen.

2) Dieselbe Frechheit ist schon Leon im „Blind Beggar of Alexandria" eigen, der dort ebenso unverfroren, wie hier Barteruile, behauptet, von Antistenes noch kein Geld erhalten zu haben.

3) In demselben Verhältnis steht schon Cacafogo zu seinem Landesherrn.

4) Das Gleiche tut schon Leon im „Blind Beggar".

trefflich, die den einzelnen Metamorphosen entsprechende Miene aufzusetzen.

Dabei verkennt aber der Schurke seinen schlechten Charakter keineswegs und gesteht cynisch selbst ein, dass er schwer mit Sünde beladen sei.

Doch die Liebe zum Leben ist bei ihm noch grösser als die zu seinem Gelde; denn a. a. O. vol. 3 pag. 347[1]) erklärt Barteruile sich bereit, die Hälfte seines Vermögens herauszugeben, wenn sein Leben geschont würde.

Die Strafe für seine Missetaten ist entsprechend: nach dem Tode kommt er in die Hölle und muss dort nebst noch einigen Bösewichtern die ärgsten Qualen erdulden. Allerdings stellt er an die Höllengeister das Ansinnen, ihn gegen eine bestimmte Summe freizulassen; aber Minos weist seinen Vorschlag kurzerhand zurück und verkündet ihm, dass alle Schätze der Welt seine verfluchte Seele nicht aus dieser Pein erlösen könnten.

Zusammenfassung.

Dekker gibt seinem Wucherer keine neuen Eigenschaften. Er entlehnt gern einzelne Züge von seinen Vorgängern (namentlich von Greene und Chapman) und verwertet vielleicht auch eigene bittere Erfahrungen.[2]) Wie Ben Jonson hat er das Bestreben, das zeitgenössische Leben in derb realistischer Weise darzustellen, die menschliche Natur mit allen ihren Fehlern und Lastern so zu zeichnen, wie er sie findet. Während aber Jonsons Gestalten viel besser durchgearbeitet waren und durch die humoristische Färbung uns in günstigerem Lichte erschienen, reproduziert Dekker einfach die Eindrücke, die er bei seinen Beobachtungen gewonnen hat, und macht nicht den geringsten Versuch, die grelle Realität künstlerisch zu verklären.

---

1) Ich citiere nach den Seitenzahlen, weil eine Einteilung in Akte und Scenen fehlt.

2) Wir wissen, dass es ihm im Leben meist schlecht ging; er sass öfters (einmal sogar drei Jahre lang) im Schuldgefängnis. (Vergl. Wülker, a. a. O., pag. 319.)

Thomas Middleton.[1])

Von seinen Dramen gehören hierher:

Michaelmas Term.
A Trick to Catch the Old One.
The Widow.
No Wit, No Help Like a Woman's
Your Five Gallants.

In „Michaelmas Term“ haben wir Quomodo näher ins Auge zu fassen. Das Streben des Wucherers richtet sich vor allem danach, das Besitztum des Easy, eines Dummerjans und Einfaltspinsels erster Ordnung, in seine Hand zu bekommen, und mit geradezu raffinierter Schlauheit sucht er sein unglückliches Opfer zu umgarnen und zu vernichten. Kein Mittel ist ihm zu gemein, um seine unersättliche Habsucht zu befriedigen. Er beauftragt Shortyard, sich wie eine Klette an den Tropf zu hängen und ihn auf Schritt und Tritt zu beobachten. Mit Speck fange man Mäuse; deshalb empfiehlt der Gauner seinem Complicen, Easy gegenüber beständig den Artigen zu spielen, sowie ihm auf alle mögliche Art zu schmeicheln. Alle Freuden und Zerstreuungen der Grossstadt möge er ihn bis zur Neige kosten lassen; wenn in dem Tropf erst einmal die Sinnlichkeit erweckt wäre, würde sich schon von selbst die Lust zu den verwegensten Abenteuern bei ihm einstellen. Der ausschweifende Lebenswandel wird natürlich — wie der Wucherer nun richtig weiter folgert — Easys Vermögen bald verschlingen, und dann will er selbst mit Schuldscheinen und Waren in Aktion treten, um so schliesslich den gänzlichen Ruin seines Opfers herbeizuführen.

Der Nutzen, den Quomodo von anderen hat, ist für ihn in erster Linie ausschlaggebend, der Vorteil ist das Mass, nach dem er den Wert der Menschen beurteilt. Deshalb lässt der Wollwarenhändler auch seinen Sohn Jurist werden. Er will ihn in seinem Geschäft gewissermassen als

1) The Works of Thomas Middleton by Alexander Dyce, in Five Volumes. London 1840.

Rechtsbeistand verwenden, um zu wissen, wie weit er in seiner Betrügerei gehen kann, ohne mit den Gesetzesparagraphen in Konflikt zu geraten. Überhaupt passt ein Kaufmann nach des Wucherers Meinung gut zum Juristen, denn jener frage: „What do ye lack?" und dieser: „What do you give?"

Systematisch geht Quomodo darauf aus, die Leute zu prellen. Als Betrüger ist er in der ganzen Stadt verschrieen, und zu Susan sagt er einmal selbst cynisch, dass der Betrug bei ihm auf der Tagesordnung stehe. Bedenken über seine Geschäftsprinzipien liegen ihm gänzlich fern; im Gegenteil: frech rühmt er sich seiner Kunst und ist nicht wenig stolz auf seine Geschicklichkeit:

„Admire me, all you students at inns of cozenage."

Für seine Eifersucht sind die Worte charakteristisch:

„I am as jealous of this land as of my wife." (IV_1.)

Sein Vaterstolz tritt namentlich Easy gegenüber hervor. Als Sim ihn auf lateinisch begrüsst, erklärt der beglückte Quomodo, dabei auf seinen hoffnungsvollen Sprössling weisend:

„He shews you there he was a Cambridge man, sir; but now he's a Templar: [1]) has he not good grace to make a lawyer?"

Als der Wucherer das ganze Besitztum des Easy in seiner Hand zu haben glaubt, erfüllt ihn eine beinahe diabolische Freude über das Gelingen seiner Pläne. Quomodo wächst förmlich vor Dünkel und Hochmut. Jetzt ist er doch etwas ganz Anderes als seine übrigen Zunftgenossen. Im Geiste sieht der Händler schon, wie die Leute, sobald er sich in den Strassen Londons blicken lässt, mit den Fingern auf ihn zeigen und sich einander zuflüstern, das sei Quomodo, der Gutsbesitzer. Oder wenn dann die Kunden wie bisher nach ihm, dem verehrlichen Meister, und seiner

1) Student der Rechte.

hübschen Bettgenossin fragen, wird man ihnen antworten, er sei auf seinem Gute in Essex.

Der Wucherer kann sein zukünftiges Besitztum gar nicht genug loben und preisen. Seiner Meinung nach ist es genau so süss, so schön, so niedlich und anmutig wie die Taille einer hübschen Kammerjungfer.[1]) Quomodo schwelgt geradezu im Vorgenusse aller Reize des Landaufenthalts: er sieht sich schon während des Sommers in seinem Obstgarten sitzen und hört in Gedanken bereits das Rauschen der Bäume und das harmonische Plätschern des Baches, der durch den Garten fliesst.

Doch durch sein Misstrauen wird der ganze schöne Traum zerstört. Quomodo stellt sich nämlich tot,[2]) um den Eindruck dieses Ereignisses auf Gattin und Sohn zu beobachten und dadurch Gelegenheit zu bekommen, ihre wahre Meinung über ihn zu hören. Zu seinem grössten Verdruss bemerkt er, dass sein Weib den von ihm geprellten Easy liebt, und dass der junge Student nicht den geringsten Respekt vor ihm besitzt, vielmehr von seinem vermeintlich toten Vater in den unehrerbietigsten Ausdrücken redet. Als sich der Wucherer so schmählich in seinen Erwartungen getäuscht sieht, wird er wieder lebendig und zeigt nun unverhohlen seinen ganzen Grimm. Er rast förmlich vor Schmerz und Wut und will an der treulosen Gattin furchtbare Rache nehmen:

„You shall feel, wife, whether my flesh be dead or no; I'll tickle you, i'faith, i'faith."

Schliesslich scheitern auch noch seine Hoffnungen hinsichtlich Easys Landbesitz. Damit ist der Wucherer an seiner empfindlichsten Seite getroffen und hat die verdiente Strafe erhalten.

---

1) Dieser Vergleich ist charakteristisch für den leichten Anflug von Sinnlichkeit in seinem Wesen.

2) Dieses Motiv erinnert an Jonsons „Volpone, or the Fox". — Auch Molière verwendet es in seinem „Malade imaginaire": Argan stellt sich tot, um die wahre Gesinnung seiner Frau kennen zu lernen.

In „A Trick to Catch the Old One“ kommt zunächst Lucre, der Oheim des Verschwenders Witgood, für unser Thema in Betracht. Hoard charakterisiert den Wucherer am besten durch folgende Worte:

„His uncle[1]) 's a severe extortioner;
A tyrant at a forfeiture; greedy of others'
Miseries; one that would undo his brother,
Nay, swallow up his father, if he can,
Within the fathoms of his conscience.“

Unersättliche Habsucht und krasser Egoismus haben jedes verwandtschaftliche Gefühl in ihm erstickt. Seine grausame Herzlosigkeit bezeugt Lucre am deutlichsten seinem Neffen gegenüber, den er um sein Gut betrogen hat, und an dessen Ruin er die Hauptschuld trägt. Mit Hoard, einem anderen Wucherer, lebt Lucre in beständigem Zwist; die Zank- und Rauflust gehört gewissermassen zu dem Leben beider wie das tägliche Brot: jedesmal, wenn sie sich auf der Strasse begegnen, fahren sie wie Hund und Katze auf einander los, belegen sich mit den heftigsten Schimpfwörtern und offenbaren dabei gegenseitig ihre Fehler. So tadelt Hoard namentlich die Herzlosigkeit des Lucre seinem Neffen gegenüber: wenn er so an seinem nächsten Verwandten handele, auf was müsse sich da erst ein Fremder bei ihm gefasst machen?

Seine bodenlose Heuchelei und Falschheit offenbart Lucre namentlich II_1 im Gespräch mit dem Wirt, der ihn um Auskunft über Witgood bittet, indem er vorgibt, dazu von einer reichen Witwe, die seinen Neffen heiraten wolle, beauftragt zu sein. Sowie der Wucherer das hört, taucht auf einmal ein genialer Gedanke in seiner Seele auf. Da kann er ja gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen; denn der Verschwender wird seiner Meinung nach auch als Ehemann seine bisherige Natur nicht verleugnen; bald wird er wohl das Vermögen der Witwe verprasst haben und dann dazu genötigt sein, ihm ihr Besitztum wie ehedem sein eigenes

1) Lucre.

zu verpfänden. Deshalb muss er vor allen Dingen, damit der schöne Traum in Erfüllung geht, zunächst dafür sorgen, dass die Heirat nicht an dem bösen Leumund seines Neffen scheitert. Der habsüchtige Gauner, der vorher Hoard gegenüber seinen Verwandten als „Nachtschwärmer“, „Bordellmeister“ und dergl. bezeichnet hatte, lobt daher nun Witgood über die Massen und stellt dem Wirt seinen Charakter im günstigsten Lichte dar. Das Gerücht, er besässe kein Gut mehr, sondern habe alles seinem Onkel verpfändet, erklärt Lucre direkt für unwahr:

„Push, 'tis a tale, 'tis a tale.“

Da müsste Witgood ja sehr einfältig gewesen sein, und er, sein Onkel und nächster Verwandter, eine wahre Unnatur besessen haben, wenn er ein solches Pfand angenommen hätte. — Mit übermässiger Freundlichkeit begegnet der Wucherer hinfort dem Neffen und macht ihm sogar sanfte Vorwürfe darüber, sich nicht in seiner Bedrängnis an ihn gewandt zu haben. Er hätte ihm doch nur mit ein paar Worten seine Notlage zu offenbaren brauchen, dann wäre er sogleich für ihn eingesprungen, hätte alle seine Schulden bezahlt und so die lästigen Gläubiger von ihm abgewehrt.

Tückische Bosheit und hämische Schadenfreude sind die Haupttriebfedern bei seinem Handeln. Was wird bloss Hoard für ein erstauntes Gesicht machen, wenn er sieht, wie einig jetzt Onkel und Neffe sind, und wie wird sich der alte Schubbiack ärgern, sobald er erst den wahren Grund von Lucres Liebenswürdigkeit erfährt! Bei dem Gedanken an den Neid und die Missgunst seines Todfeindes empfindet der Schurke mehr Freude als über das vorteilhafteste Geschäft, das er überhaupt hätte abschliessen können.

Mit Versprechungen und honigsüssen Schmeicheleien ist der Wucherer gleich bei der Hand; man darf aber nicht von ihm verlangen, dass er auch sein Wort hält. Recht charakteristisch ist für ihn in dieser Hinsicht die Bemerkung der Buhlerin:

„Tut, you 've been ever full of golden speech:
If words were lands, your nephew would be rich."

Äusserlich gibt Lucre zwar seinem Neffen das Gut wieder zurück, aber gewissermassen nur auf Borg, aus Schlauheit, um die Witwe und die Welt zu blenden, keineswegs aus Nächstenliebe — das betont der „liebe Onkel" aus Sicherheit noch einmal ganz ausdrücklich dem jungen Verschwender gegenüber. Doch dem sind alle Gründe des Oheims vollständig gleichgültig. Sobald er das Dokument, das ihm die Rückgabe seines Besitztums zusichert, in Händen hat, spielt er nicht länger den Freier der reichen Witwe, sondern lässt die Maske fallen. Der Wucherer ist zuerst natürlich nicht wenig über den Betrug aufgebracht, dem er zum Opfer gefallen ist, aber er sieht auch — zumal er Witgood nicht gerichtlich belangen kann — die Nutzlosigkeit eines weiteren Familienzwistes ein und versöhnt sich deshalb mit ihm. So nimmt die Verwickelung wider Erwarten einen guten Ausgang.

Lucres geistesverwandter Kollege ist Hoard. Sobald er von dem freundlichen Benehmen Lucres gegen Witgood hört, durchschaut er sofort dessen wahre Absicht und beschliesst, die Pläne seines Feindes zu nichte zu machen. Der Wucherer heiratet die Geliebte des Verschwenders, die vermeintliche reiche Witwe, und denkt damit Onkel und Neffen übertrumpft zu haben. Gleichzeitig meint Hoard aber auch in pekuniärer Hinsicht einen bedeutenden Erfolg verzeichnen zu können. Obgleich ihm die Buhlerin versichert, keinen Pfennig Vermögen zu besitzen, hält er sie doch für reich und ist über den in Aussicht stehenden Zuwachs seines Reichtums höchst erfreut. Wie Quomodo lebt der Wucherer in Gedanken schon auf dem in Wirklichkeit gar nicht existierenden Gute seiner Gattin und malt sich die Freuden des Landaufenthalts in den leuchtendsten Farben aus. (Vergl. IV_4.) Um so grösser ist freilich der Schmerz und der Zorn, als er sich in seinen Erwartungen nachher so schmählich getäuscht sieht. Doch auch Hoard söhnt sich wie Lucre

endlich mit seinem Schicksal aus und schliesst mit seiner Frau und seinem Kollegen Frieden.

Die drei Gläubiger seien noch kurz erwähnt. Obgleich sie keine Not zu leiden haben, denn sie verfügen über ansehnliche Mittel,[1]) dringen sie doch heftig in Witgood und verlangen ungestüm von ihm die Erfüllung ihrer Forderungen:

„We must have either money or carcass."

Die beiden Stücke, mit denen wir uns eben beschäftigt haben, können zu den besten Sittenkomödien gerechnet werden, die das Elisabethanische Drama aufweist. Middleton geisselt scharf und treffend den lasterhaften Charakter der Wucherer und ist nahezu unübertroffen in der drastischen Schilderung der Ränke, die sie aussinnen, um ihre Opfer zu umgarnen. Dabei verfällt er nicht in den Fehler, der bei der Darstellung menschlicher Schlechtigkeit und Gemeinheit so nahe liegt: er hütet sich geschickt vor jeder Übertreibung und hält sich wie Shakespeare bei Shylock durchaus in den Grenzen dramatischer Wahrscheinlichkeit. An Quomodo bemerken wir den Vaterstolz und die Begeisterung für die Natur, an Lucre und Hoard die Streitsucht als neue Charakterzüge.

Die übrigen Wucherer, die uns Middleton schildert, ragen über die Mittelmässigkeit nicht hinaus.

In „The Widow" erregen die beiden Freier unser Interesse. Sie wollen trotz ihres Reichtums noch mehr Geld erlangen und suchen durch eine reiche Heirat der Erfüllung ihres Wunsches näher zu kommen. Die Worte des einen Freiers (V_1):

„True; but there's two words to a bargain ever,
All the world over; and if love be one,
I'm sure money's the other; 'tis no bargain else!"

kennzeichnen treffend zugleich den Charakter beider.

---

1) Das geht namentlich aus III_1 hervor.

Mit der Sittlichkeit nehmen sie es nicht so genau. Der zweite Freier hat z. B. zwei Kinder von einer Scheuerfrau, wie aus seinen Worten (II_1) hervorgeht.

Aus „No Wit, No Help Like a Woman's" gehört der verstorbene Gatte der Lady Goldenfleece hierher: Avarice Goldenfleece, der durch Wucher und Erpressung den armen Edelmann Low-water zu Grunde richtete und ihn seines Gutes beraubte.

Auf einen Vergleich sei noch hingewiesen: V_1 vergleicht sich Lady Goldenfleece und ihre leidenschaftliche Liebe zu Mistress Low-water mit einem geldgierigen Wucherer und dessen Liebe zu seinen Schätzen, die er im Laufe des Tages angesammelt hat:

Lady Goldenfleece: Now, like a greedy usurer alone,
I sum up all the wealth this day has brought me,
And thus I hug it. (Embracing her.)

Der Vergleich erinnert an das Gebahren des Barabas und Lopez, die ihr Gold ebenso liebevoll behandeln.

In „Your Five Gallants" kommt Frippery, ein Pfandleiher, für uns in Betracht. Er ist ein abgefeimter Heuchler und Betrüger, der beständig nur seinen Vorteil im Auge hat. Selten werden die ihm verpfändeten Kleider muffig, denn Frippery hängt sie nicht etwa in seinem Laden auf, sondern zieht sie selbst frech der Reihe nach an und protzt bei jeder Gelegenheit in den verschiedenartigsten Kostümen. Nach Tailbys Worten (IV_8) ist sein ganzer Anzug vom Hutband bis zum Schuhriemen fremdes Eigentum. Der Pfandleiher hängt sich Sir Oliver Needys Taffetmantel um die Schultern, setzt seinen Kastorhut auf, nimmt dazu noch Andreas Lucifers Wehrgehänge und verlässt, so ausstaffiert, stolz erhobenen Hauptes seine Behausung, um um die Hand der Ritterstochter anzuhalten. Nicht jedes Kleidungsstück acceptiert Frippery ohne weiteres, vielmehr orientiert er sich vorher erst, um eine Ansteckungsgefahr zu vermeiden, darüber, ob das Kirchspiel, aus dem es stammt, auch nicht

pestverdächtig ist. Grenzenlose Lüsternheit und Sinnlichkeit[1]) haben jegliches Schamgefühl in ihm erstickt; die Instruktionen, die er der Novize (I_1) gibt, gewähren einen tiefen Einblick in seinen Charakter und offenbaren so recht seine gemeine, unsittliche Gesinnung.

Zusammenfassung.

Middleton hat ein scharfes Auge für die Laster und Schwächen seiner Zeit und versteht es vortrefflich, seine Beobachtungen für die Bühne zu verwerten. Seine Sittenkomödien sind geradezu einzig und unübertroffen in ihrer Art. Er schildert darin den menschlichen Charakter vollkommen naturgetreu; wir vermissen bei seinen Wucherern jenen extravaganten Zug, der den Gestalten Ben Jonsons anhaftete. Zu den uns schon bekannten Eigenschaften kommen einzelne neue; besonders charakteristisch für Quomodo und Hoard ist die Vorliebe für das Landleben und die Begeisterung, die sie der Natur entgegenbringen — ein Zug ihres Wesens, der beweist, dass sie auch (wie Lopez) für die edleren Regungen der menschlichen Seele empfänglich sind. Middletons Wucherer sind durchaus originelle Schöpfungen im Gegensatz zu Dekker, bei dem wir eine starke Beeinflussung durch seine Vorgänger konstatiert haben.

Thomas Heywood.[2])

Von seinen Dramen kommen in Betracht:

The Faire Maid of the Exchange,
The English Traueller,
A Challenge for Beauty,
Loues Mistris,
Fortune by Land and Sea.

---

1) Man vergleiche z. B. seine Worte: „And how do all the pretty sweet ladies, those plump, kind, delicate blisses, ha? whom I kiss in my very thoughts, — how do they, gallant?"

2) The Dramatic Works of Thomas Heywood, now first collected with illustrative notes and a memoir of the author in six volumes. London 1874.

In „The Faire Maid of the Exchange" tritt uns der alte Master Berry als Wucherer entgegen. Ein junger Edelmann, namens Barnard, hat von ihm 100 Pfund geborgt, kann sie jedoch zu dem festgesetzten Termin noch nicht zurückzahlen und bittet deshalb um Verlängerung der Zahlungsfrist. Namentlich drei Gründe macht er zur Unterstützung seines Gesuches geltend: einmal sei er gar nicht der eigentliche Schuldner, sondern habe bloss für seinen Freund Bürgschaft geleistet; ausserdem wären die mit der erwähnten Geldsumme unternommenen Spekulationen fehlgeschlagen und hätten nicht den erhofften Gewinn gebracht. Unglücklicherweise sei nun auch noch sein Freund gestorben und er von seinem Gläubiger bei dieser Gelegenheit ins Gefängnis gesteckt worden: durch diesen Umstand habe sich die Schuld noch vermehrt. Der Wucherer will jedoch keine Nachsicht üben und ist allen weiteren Vorstellungen des Edelmanns unzugänglich. Auch die heftigen Schmähreden Cripples vermögen ihn nicht umzustimmen, sondern reizen bloss seinen Zorn. Um so unbarmherziger will jetzt Berry mit Barnard verfahren: bei seinem Leben schwört er, falls der Termin versäumt werde, ihn nochmals ohne Umstände ins Gefängnis werfen zu lassen, und zwar in das schaurigste Loch, wo er weder Sonne noch Mond erblicken könne. Nicht eher soll Barnard wieder seine Freiheit erlangen, als bis der letzte penny bezahlt sei. Doch es kommt nicht zum äussersten: Mall, die Tochter Berrys, liebt nämlich den jungen Edelmann und vermählt sich inzwischen schnell mit ihm. Als die Häscher nun ihren Gatten ins Gefängnis abführen wollen, erhebt sie dagegen Einspruch und tritt ihrem hartherzigen Vater gegenüber mutig und entschlossen für den Geliebten ein. Berry will zunächst natürlich nicht seine Zustimmung zu dieser Heirat geben, aber schliesslich fühlt er doch ein menschliches Rühren. Er sieht endlich ein, dass weit mehr dem ungünstigen Geschick als Barnard selbst die Schuld beizumessen ist und verschliesst sich deshalb nicht länger den Vorstellungen seines Schwieger-

sohnes, zumal dieser sich zu bessern verspricht und durch Sparsamkeit und Fleiss seine früheren Torheiten wieder gutmachen will:

„Here, take my daughter, ile give thee in thy bond,
Redeeme thy lands, and if thou please me well,
Thou shalt not want, all that I have is thine."

Wir haben in dem alten Berry zuerst einen barmherzigen Wucherer vor uns, dem als neuer Charakterzug die Vaterliebe eigen ist. Heywood vertritt hier also nicht die satirische Tendenz seiner Vorgänger, die stets den Wucherer möglichst schwarz gemalt und ihm mit wenigen Ausnahmen nur schlechte Eigenschaften beigelegt hatten.

Von dem Wucherer, der im III. Akte von „The English Traueller" auftritt, haben Reignald und seine Genossen Geld geborgt. Als der Wucherer Reignald trifft, benutzt er sogleich die Gelegenheit — zumal, da der Verjalltag der geliehenen Summe herangekommen ist —, um ihn an die Schuld zu mahnen. Der Diener sucht sich den dringenden Gläubiger durch ein Wort im geheimen vom Halse zu schaffen und die Sache möglichst still abzumachen, ohne dass der alte Lionell, der bei ihm ist, etwas davon merkt. Der Wucherer hat aber schon zu lange auf das Geld warten müssen und ist misstrauisch geworden. Deshalb erreicht Reignald bei ihm jetzt gerade das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt. Mit lauter Stimme, sodass die Umstehenden jedes Wort deutlich verstehen können, macht der Geldverleiher seinem Unwillen Luft. Schon fortwährend habe man ihn so hinzuhalten gewusst und mit schönen Worten abgespeist, jetzt aber sei seine Geduld erschöpft, und er wolle sich nicht eine Minute länger an der Nase herumführen lassen. So wird denn auch der alte Lionell auf ihn aufmerksam, und Reignald muss seine ganze Frechheit und Schlauheit aufbieten, um sich aus der Affaire herauszulügen, sowie seinen Begleiter zu bewegen, für die Schuld Bürg-

schaft zu leisten. Da erst beruhigt sich der Wucherer mit den Worten:

„It is enough, I haue a true mans word."

Auch dieser Wucherer ist nicht schwarz gemalt, denn die Besorgtheit um sein Geld ist durchaus gerechtfertigt.

Anders verhält es sich dagegen mit den folgenden Persönlichkeiten, die in der Art ihrer Darstellung von dem uns schon hinlänglich bekannten Typus in keiner Weise abweichen.

Im II. Akt von „A Challenge for Beauty"[1]) tadelt Pineda die unersättliche Habsucht der englischen Juden: sie kauften und verkauften um des Mammons willen ihre Väter, träten ihre Frauen mit Füssen und verwandelten, wenn es anginge, sogar ihre eigenen Kinder in Geld.

Im I. Akt von „Loues Mistris"[2]) tritt ein Wucherer auf, den Apuleius folgendermassen charakterisiert: er trage geflickte und zusammengestückelte Kleider am Leibe und getraue sich aus Geiz kaum zu essen und zu trinken. Mit Recht könne man ihn deshalb als „habsüchtigen Esel" bezeichnen.

In „Fortune by Land and Sea" kommt der alte Harding für unser Thema in Betracht. Durch Wucher und Erpressung sucht er beständig sein Vermögen noch zu vermehren. Nach des „clowns" Worten (IV_1) hat er schon manche alte Witwe, die ihre Miete nicht bezahlen konnte, einfach auf die Strasse geworfen, manches arme Waisenkind dazu gezwungen, sich durch Bettelei den Lebensunterhalt zu erwerben. Harding ist höchst entrüstet darüber, dass sein Sohn Philip ein armes Mädchen heiraten will, und entgegnet höhnisch (I_3), als dieser sagt, seine Braut sei tugendhaft:

„Virtue, a sweet dower.
Go to Cheapside with virtue in your purse,
And cheapen Plate, or to the Shambles hye,
And see what meat with virtue you can buy."

---

1) a. a. O., vol. 5, pag. 26.
2) a. a. O., vol. 5, pag. 105.

Als Philip sich dennoch seinem Willen nicht fügt, enterbt ihn der Vater und zwingt ihn, ein Arbeiter auf dem Gute zu werden. Er will sogar seine beiden jüngeren Söhne John und William zu Erben einsetzen, wenn diese dem verstossenen Bruder so hartherzig wie möglich begegnen wollen. Die gewissenlose Grausamkeit des alten Schurken tritt deutlich in folgenden Worten (III_1) hervor:

„Boyes of mine own free spirit, mine own heart,
And will you see him pine, beg, starve, nay perish
Ere you will once relieve him."

Die ganze Seele des Wucherers hängt eben nur am Gelde. Als er die Nachricht empfängt, dass sein Schiff mit allen Waren von Piraten weggenommen und von den Schätzen für keinen roten Heller gerettet ist, entgegnet er gebrochen:

„That news hath pierc'd my soul, and enter'd me
Quite through my heart, I am on the sudden sick,
Sick of I fear a mortal malady."

Diesem Schicksalsschlag unterliegt Harding und stirbt, bevor er noch den Wünschen seiner beiden jüngeren Söhne gerecht geworden ist, d. h. Philip zu ihren Gunsten enterbt hat.

Im Gegensatz zu dem alten Berry in ‚The Faire Maid' und dem Wucherer in „The English Traueller" haben wir hier eine Gestalt in Marlowes Art vor uns, einen Teufel von Grausamkeit und Gefühlsroheit, der in hohem Masse unseren Abscheu erregt.

Zusammenfassung.

Heywood zeigt uns zuerst einen barmherzigen Wucherer, vertritt aber im übrigen auch die satirische Tendenz seiner Vorgänger. Er ist in der Schilderung seiner Gestalten durchaus originell und holt sein Material wie Middleton aus dem täglichen Leben. Bezüglich der Art der Charakteristik

steht unser Dichter auf keiner hohen Stufe; denn er legt bei seinem Haschen nach schauspielerischem Effekt zu wenig Wert auf eine tiefere, konsequente Durchführung der Charaktere.[1])

Philip Massinger.[2])

Von seinen Dramen gehören hierher:

The Fatal Dowry,
The City Madam,
A New Way to Pay Old Debts.

In „The Fatal Dowry“ haben wir die drei Gläubiger näher zu betrachten. Es sind gewinnsüchtige, feile, unbarmherzige Naturen, denen kein Mittel zu gemein ist, um zu Reichtum zu gelangen. Nach Charalois' Worten gibt es ausser dem Klingen der Goldmünzen keine angenehmere Musik für ihr Ohr als das Seufzen der Schuldner im Gefängnis und das Wehklagen der Witwen und Waisen. Das saubere Kleeblatt macht es sich förmlich zur Lebensaufgabe, reiche Erben zu ruinieren. Die Gläubiger verleiten ihre Opfer zu allerhand Vergnügungen und Lastern und unterstützen auf Schritt und Tritt ihre kostspieligen Neigungen, sodass sie allmählich ihr Vermögen erschöpfen und schliesslich dazu genötigt sind, den habsüchtigen Gaunern ihr gesamtes Hab und Gut zu verpfänden.[3]) Ihre einzige Sorge ist bloss, dass die jungen Verschwender eines Tages zur Einsicht kommen und ihren bisherigen Lebenswandel ändern könnten.

In „The City Madam“ erregt Luke Frugal unser Interesse. Er erinnert an Morecraft in Beaumonts und

1) Vergl. Oskar Kämpfer: Das Verhältnis von Thomas Heywoods The Royal King and the Loyal Subject zu Painters Palace of Pleasure. Hall. Dissert. 1903, pag. 43.

2) The Dramatic Works of Massinger and Ford, by Hartley Coleridge. London 1840.

3) Ähnlich verfährt schon Quomodo in „Michaelmas Term“.

Fletchers „Scornful Lady", der aus einem geizigen Wucherer sich in einen Verschwender verwandelt, nur dass hier eine Umkehrung stattfindet. Anfänglich tritt uns Frugal als Verschwender entgegen: nie fehlt er als echter Stutzer beim Pferdewettrennen, auf der Jagd oder beim Bowlingspiel, beständig sieht man ihn in Gesellschaft junger Adliger. Luke selbst erwähnt I_2 seine Torheiten und lockeren Streiche, die ihn beinahe an den Bettelstab bringen, sodass er schliesslich auf seines Bruders Mildtätigkeit angewiesen ist. Mit grossem Geschick bewegt er sich nun in der Rolle eines demütigen Vasallen; ein Heuchler durch und durch, versteht Luke es mit durchtriebenem Raffinement, sich bei jedermann einzuschmeicheln. Mézières[1]) sagt von ihm sehr treffend: „C'est un tartufe qui n'a pas l'hypocrisie de la religion, mais celle de la vertu, et qui, au moment où il affecte les plus nobles sentiments ne songe qu' à nuire." Die „bussfertige" Ergebenheit in sein Schicksal bezeugt der Scheinheilige namentlich Lord Lacy gegenüber (I_2), der sich über den Umschwung in seinem Wesen wundert:

„I have meat and clothes,
Time to ask heaven remission for what's past;
Cares of the world by me are laid aside,
My present poverty's a blessing to me."

Er wird nun einer Prüfung unterworfen: sein Bruder gibt vor, sich in ein Kloster zurückzuziehen und vererbt ihm sein ganzes Vermögen. Der Heuchler wirft jetzt die Maske ab und offenbart seine wahre Gesinnung:

„ . . . increase of wealth
Is the rich man's ambition, and mine
Shall know no bounds."

Unersättliche Habgier, gepaart mit dem schmutzigsten Geiz ersticken jede gute Regung in ihm, töten Scham- und Ehrgefühl, machen ihn — wie den Juden von Malta, Barabas — zu einem Ungeheuer, zu einem „rachsüchtigen, geldgierigen

1) Contemporains et Successeurs de Shakespeare, pag. 312.

Gottesleugner“, der seinesgleichen auf Erden vergeblich sucht. Unerbittlich ist Luke seinen Gläubigern gegenüber, ihre Schimpfworte „Trödler, Jude, Betrüger, Kehlabschneider, Heuchler“ verletzen ihn nicht im geringsten; mit eisiger Miene fordert er die Gerichtsdiener auf, ihres Amtes zu walten und die säumigen Schuldner ins Gefängnis abzuführen. Bald gibt es kaum noch eine Grafschaft in England oder Wales, wo sein Geld nicht auf Wucher ausgeliehen ist, „the certain hook to draw in more“. — Namentlich sein Monolog (III_3) offenbart uns sein Inneres und zeigt auch die fast krankhafte Besorgtheit des Geizhalses um seine Schätze. Lord Lacy bespöttelt seine Diebesfurcht: gestern, als er noch arm gewesen, habe er sich vor Dieben sicher gefühlt, aber jetzt — als reicher Mann — kenne sein Argwohn keine Grenzen. Die Habsucht Lukes erreicht den Gipfel, wenn er auf die Verheissung von unermesslichem Reichtum hin sogar einwilligt, seine Schwägerin und ihre Tochter, die er ihrer Gewänder beraubt und wie Kammerfrauen kleidet, nach Virginien zu schicken, „um dem Teufel selbst als Opfer dargebracht zu werden“.

Schliesslich wird der wucherische Geizhals aber aus seinem „goldenen Traum“ wieder erweckt und in die rauhe Wirklichkeit zurückversetzt, die nun seinem verderblichen Treiben ein Ziel setzt.

Der Charakter des Heuchlers ist tief und grossartig gedacht und könnte zu den genialsten Schöpfungen gerechnet werden, die das Drama dieser Zeit aufweist, wenn nicht die Verwandelung Frugals aus einem sorglosen Verschwender in einen schmutzigen, wucherischen Geizhals eins jener Motive wäre, das sich mit den Forderungen der Logik nicht gut vereinbaren lässt und in hohem Masse der dramatischen Wahrscheinlichkeit entbehrt.[1])

1) Sehr ungeschickt ist auch die schliessliche Enthüllung des Heuchlers bewerkstelligt; die Intrigue muss uns einem so verschlagenen und hinterlistigen Widersacher gegenüber doppelt plump erscheinen. (Vergl. E. Koeppel, Quellenstudien zu den Dramen Chapmans, Massingers und Fords. Strassburg 1897, pag. 140.)

Durch Middletons „A Trick to catch the Old One“ wurde Massinger jedenfalls zu seiner Komödie „A New Way to pay Old Debts“ angeregt.[1]) Der Held dieses Stückes, Sir Giles Overreach, ist kein Wucherer von dem gewöhnlichen Schlage. Er lebt üppig und verschwenderisch, trägt reiche Kleider, hält viele Diener und verbraucht in seinem Haushalt ungeheure Summen. Doch deswegen wird er nicht ärmer, sondern nimmt vielmehr täglich zu an Reichtum und Landbesitz. Wie ein Vampyr saugt Overreach die Güter in der Nachbarschaft auf und vertreibt die Eigentümer der Reihe nach von ihrer Scholle. Er hat einen schurkischen Advokaten und einen Friedensrichter in seinem Solde und versteht es mit ihrer Unterstützung ausgezeichnet, die Maschen des Gesetzes „wie Spinngewebe“ zu durchbrechen, ohne dass jemand in rechtlicher Beziehung ihm etwas anhaben kann. Der Wucherer besitzt eine Tatkraft, einen Wagemut, der seinesgleichen sucht. Er verwickelt seine Nachbarn in Prozesse und dehnt diese solange aus, bis seine Gegner, die nicht über eine so grosse Kasse wie er verfügen, aus Mangel an Geld von selbst dazu genötigt sind, sie einzustellen und ihm das Feld räumen. Hart wie Eisen, unabänderlich wie das Schicksal geht der Unhold seinen Weg. Weder der Hass der Menschheit hier auf Erden, noch die Furcht vor dem Jenseits kann seine Gesinnung ändern. Auf diesen dunkeln, krummen Wegen seinen Reichtum anzuhäufen gewährt ihm eine Lust, die grösser ist als die Freude, das zu verschwenden, was er durch seine wucherische Tätigkeit zusammengerafft hat. In seinem Tun und Denken ist Overreach der reine Teufel, der Unhold übertrumpft gewissermassen noch seinen Kollegen Shylock an Grausamkeit und Herzlosigkeit. Er ermuntert und unterstützt die Verschwendungssucht seines Neffen Wellborn, borgt ihm Gelder, erhält dafür Schuldscheine und Pfandbriefe und bringt so das ganze Besitztum des jungen Mannes allmählich in seine Hand. Aber noch weiter ver-

1) Das ist auch E. Koeppels Meinung. (Vergl. a. a. O. pag. 138.)

steigt sich seine Niedertracht und Bosheit: Der Schurke ist nicht zufrieden damit, sein bedauernswertes Opfer in pekuniärer Hinsicht vollständig ruiniert zu haben, sondern will auch Wellborn noch moralisch zu Grunde richten. Deshalb beauftragt er seinen feilen Diener Marrall, ihn zu Verbrechen zu verführen, die ihn schliesslich an den Galgen bringen sollen.

Der Ehrgeiz ist die geheime Triebfeder bei allem seinem Handeln. Das ganze Streben des Wucherers ist darauf gerichtet, seine Tochter mit einem Lord zu verheiraten, sie soll absolut „Honorable, right honorable" angeredet werden. Dieser Titel beherrscht sein ganzes Denken und Fühlen, er ist das mächtige Zauberwort, das ihn unempfindlich macht gegen Mitleid, Reue und Gewissensqual. Overreach setzt als reicher Mann seinen Stolz darein, über die vornehmen Adligen, die er der Reihe nach an den Bettelstab gebracht hat, zu triumphieren. Er will, dass ladies seiner Tochter Margaret aufwarten, Frauen von „morschen, fahrenden Rittern" sollen ihr willig für magere Kost und abgelegte Kleider dienen; selbst das Kammermädchen, das ihr die Schuhe bindet, ihre Magd, soll von vornehmer Abkunft sein. Aber das alles geschieht keineswegs aus Liebe zu seiner Tochter, sie ist nur das Werkzeug seines masslosen Ehrgeizes und Hochmutes. Das Leben, die Ehre Margarets gelten ihm nichts, wenn er dadurch seinem Ziele einen Schritt näher kommen kann. Recht charakteristisch für die rohe, schamlose Gesinnung Overreachs sind die Instruktionen, die er seiner Tochter hinsichtlich ihres Verhaltens zu Lord Lovell gibt: anstatt mädchenhafte Zurückhaltung ihm gegenüber zu beobachten, soll sie ihm wie eine kokette Dirne schon auf halbem Wege entgegenkommen, ja sogar ihre jungfräuliche Ehre unbedenklich preisgeben, wenn ihr der Lord ein derartiges Ansinnen stellt.

Als der Wucherer von dem Emporkommen seines Neffen hört, ändert er sofort aus denselben Gründen wie Lucre[1]) sein Benehmen. Solange Wellborn arm war, liess er ihn

1) Vergl. pag. 58.

mit seinem Gott allein, aber jetzt, wo der Verschwender wieder Aussicht auf Reichtum hat, ist er der erste, der ihm Hilfe anbietet.

Schliesslich scheitern jedoch alle Pläne des Unholds, und Overreach selbst wird wahnsinnig, als er sich so schmählich in seinen Hoffnungen getäuscht sieht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte Massinger — wie auch A. W. Ward[1]) hervorhebt — mit seinem Stücke auf die damaligen sozialen Zustände anspielen. Es bestand ein tiefgehender Gegensatz zwischen dem Landadel und dem vermögenden Kaufmannsstande; charakteristisch für den Reichgewordenen war die Sucht, sich dem Adel gleichzustellen. Schon bei Jonson[2]) und später namentlich bei Middleton[3]) konnten wir diese Tendenz wahrnehmen, am deutlichsten finden wir sie aber hier bei unserem Dichter ausgeprägt. Massinger will gleichsam, indem er seinem Publikum ein solches Ungeheuer von sittlicher Verworfenheit und Bosheit auf der Bühne vorführt, den Adel vor der furchtbaren Gefahr warnen, die ihm seitens der reichen Parvenus droht.

Der Charakter des „Übervorteilers", der für jene Epoche als typisch gelten kann, ist genial ausgedacht und meisterhaft entwickelt. Die verschiedenen Seelenzustände — der Wucherer erst auf der Höhe des Triumphes, dann in der Tiefe fassungslosen Schmerzes — sind trefflich geschildert und heben sich wirksam von einander ab. Man tut wohl nicht unrecht, wenn man Overreach geradezu Shakespeares Shylock als ebenbürtig zur Seite stellt.

Zusammenfassung.

Massingers Vorbild ist bis zu einem gewissen Grade Marlowe, der wie er gewaltige Leidenschaften schildert, sowie Helden darstellt, die alle Grenzen überspringen und an

1) a. a. O. pag. 283.
2) Vergl. Gilthead in „The Devil is an Ass".
3) Vergl. Quomodo in „Michaelmas Term".

der Masslosigkeit ihrer Ziele schliesslich zu Grunde gehen. Während aber Marlowe den Barabas die ärgsten Greueltaten begehen lässt, unbekümmert darum, ob sie psychologisch motiviert sind oder nicht, erklärt unser Dichter die Handlungsweise seiner Helden aus den geheimen Trieben und Regungen, die er in ihrer Natur blosslegt. Auch ist eine Ähnlichkeit mit den Wucherern Ben Jonsons nicht zu verkennen. Massinger verschmäht es, seinen Gestalten eine humoristische Färbung zu verleihen, um sie für uns dadurch in ein günstigeres Licht zu setzen: sein moralischer Erns hielt ihn davon ab. Als die hervorragendste Figur müssen wir Overreach bezeichnen. Der Charakter Luke Frugals ist zweifellos ebenso grossartig angelegt, verliert aber durch den Wandel, den er durchmacht, an dramatischer Wahrscheinlichkeit. Doch steht er immerhin noch hoch über seinem mutmasslichen Vorbilde Morecraft in „The Scornful Lady", denn Massingers Wucherer ist viel tiefer ausgedacht und besser durchgearbeitet als das oberflächliche Machwerk Beaumonts und Fletchers.

James Shirley.[1]

Von seinen Dramen interessieren uns:

The Constant Maid,
The Doubtful Heir.

In „The Constant Maid," tritt uns Hornet als Wucherer entgegen. Sein Äusseres ist wie das Pennyboys wenig sympathisch. Nach Hartwells Worten sieht er wie ein weggeworfener Geldbeutel aus, der sein Füllsel[2]) verloren hat und durch langes Liegen allmählich moderig geworden ist. Seine Hände sind so gelbbraun und dünn wie Handschuhe, am Küchenfeuer wagt sie sich Hornet nicht zu wärmen, weil sie sonst verdorren könnten. Er legt niemals

1) The Dramatic Works and Poems of James Shirley, by W. Gifford and A. Dyce, in six volumes. London 1833.

2) Das englische Wort lautet bei Shirley „stuffing".

seine Kleider ab und ist daher so schmutzig, dass ein Barbier an ihm stundenlang zu reiben und zu waschen hätte, ehe er ihn sauber bekäme.

Seinen grossen Reichtum hat der Mann auf unrechtmässige Weise durch Wucher und Erpressung erworben. Er ist — wie uns Close versichert — so grausam und gewissenlos, dass selbst der Teufel nur ungern mit ihm Bekanntschaft machen würde. Niemals besucht Hornet die Kirche, auch glaubt er nicht an die Höllenstrafen und eine Wiedervergeltung im Jenseits: seiner Meinung nach kann man damit bloss Narren oder Kinder erschrecken und einschüchtern.[1])

Der Wucherer ist ein abgefeimter Heuchler. Frau Bellamy gegenüber spielt er mit vorzüglicher Verstellung die Rolle des liebevollen, guten Onkels: er mache sich viel Sorgen über die Schwermut seiner Nichte und sinne Tag und Nacht nur darauf, ihr Freude zu bereiten; um ihre Gesundheit zu erhalten, spare er weder Mühe noch Kosten. In Wirklichkeit sieht die Sache aber ganz anders aus. Nach Playfairs Worten macht Hornet wie Shylock seiner Nichte das Leben zu Hause zur Hölle. Aus Sparsamkeitsrücksichten feuert der Geizhals nur mit übelriechender Steinkohle, Licht steckt er bloss im äussersten Notfalle an. Wie ein hartherziger Kerkermeister bewacht der Wucherer seine Verwandte auf Schritt und Tritt, ängstlich hält er jeden Freier von ihr fern, um das Erbteil in seiner Hand behalten zu können.[2]) Er schreckt selbst vor einem Mord nicht zurück; denn als ihm von dem Pseudo-Doktor, dem Vetter Playfairs, der Vorschlag gemacht wird, seine Nichte durch Opium beiseite schaffen zu lassen, erhebt er weiter keine Einwendungen dagegen.

Seinen schmutzigen Geiz offenbart Hornet namentlich im Gespräch mit der reichen Witwe Bellamy, die er dazu zu bewegen sucht, ihn zu heiraten. Wie Morecraft in „The

---

1) Ein ähnlicher Gedanke findet sich schon bei Marlowe.

2) Ähnlich verfahren schon Pennyboy und Sir Moth Interest bei Ben Jonson.

Scornful Lady“ warnt er sie vor jungen Stutzern und Verschwendern, durch deren Liebesschwüre sie sich ja nicht betören lassen solle. Besonders will der Wucherer sie gegen Hartwell einnehmen: seine Vermögensverhältnisse seien stark zerrüttet, und er werde wohl bald sein gesamtes Hab und Gut verpfänden müssen. Hornet versichert der Witwe, dass es ihm geradezu leid täte, wenn ihr Geld in andere als in seine Hände käme. Bei ihm sei es sicherlich am besten aufgehoben, er würde ihr Vermögen nicht nur erhalten, sondern es noch vermehren, denn Sparsamkeit wäre von jeher sein höchstes Ideal gewesen. Seiner Meinung nach entfaltet sie übrigens in ihrem Haushalt viel zu viel Luxus. Weshalb schaffe sie sich eigentlich so teure Möbel an, da doch billige ihren Zweck ebenso gut erfüllten. Die wertvollen Gemälde an der Wand sind nach seiner Meinung auch überflüssig. Wenn sie einem geschenkt werden, ist das etwas anderes, aber sie sich selbst zu kaufen, hält Hornet für horrenden Blödsinn. Geradezu dumm von ihr sei es, das Bild, das die Gefahren der Verschwendungssucht darstelle, an die Wand zu hängen: wenn es die jungen Stutzer, die bei ihr aus- und eingingen, sähen, würden sie bloss an ihr eigenes wüstes Treiben erinnert und nähmen sich womöglich vor, künftighin anders mit dem Gelde umzugehen.[1]) Ein andermal will der Wucherer wiederkommen, um ihr noch mehr gute Lehren zu geben; die Witwe hat aber gar kein Verlangen danach und ist nicht im geringsten geneigt, seine Weisungen zu befolgen, sodass Hornet aufgebracht entgegnet:

„Live and be undone then!“

Im weiteren Verlauf der Handlung gelingt es Playfair, die Nichte des Wucherers zu entführen, sowie ihr Erbteil in seine Hand zu bekommen. Hornet wird in allen seinen Erwartungen getäuscht[2]) und setzt schliesslich Playfair —

1) Ein ähnlicher Gedanke findet sich schon bei Massinger. (Vergl. die drei Gläubiger in „The Fatal Dowry“, pag. 66.)

2) Ebenso ergeht es Morecraft in „The Scornful Lady“.

gewissermassen, um dessen Schlauheit und Geschicklichkeit dadurch zu belohnen — zu seinem Universalerben ein.

Der Wucherer lässt sich anfangs ganz gut an. Die Intrigue aber, die darauf hinausläuft, in ihm den Glauben zu erwecken, er sei des Königs Günstling,[1]) ist zu sehr überspannt und macht dadurch den ganzen Charakter unwahrscheinlich.

In „The Doubtful Heir“ kommen die Gläubiger des Hauptmanns für uns in Betracht. Sie erinnern an die drei Gläubiger in Beaumonts und Fletchers „The Honest Man's Fortune“, die vielleicht Shirley als Vorbilder gedient haben. Habgier und Geiz sind die Grundzüge ihres Charakters; sie besitzen nicht die Spur Ehrgefühl und lassen mit abgebrühter Gelassenheit alle Schimpfreden ihres Schuldners über sich ergehen. Schliesslich gelingt es dem Hauptmann, aus ihnen noch ganz wackere Soldaten zu machen, die sich mit Eifer der edlen Fechtkunst widmen.

Wie abgeschmackt und unwahrscheinlich ein solcher Umschwung ist, liegt auf der Hand.

Zusammenfassung.

Shirley nähert sich am meisten Beaumont und Fletcher und ist wie diese Dramatiker hinsichtlich der Charakterisierung nicht auf eine hohe Stufe zu stellen. Die Gestalten, die er uns zeigt, sind uns im wesentlichen längst bekannt und weisen keine neuen Eigenschaften auf. Anfangs versprechen seine Wucherer etwas; sie werden aber im weiteren Verlauf der Handlung durchaus unwahrscheinlich, weil unser Dichter es nicht für nötig erachtet, die Charaktere konsequent durchzuführen. Für diesen Mangel weiss uns Shirley aber durch seinen gesunden Humor und sprühenden Witz zu entschädigen, der die Laster und Schwächen der Bösewichter weniger scharf hervortreten lässt.

---

1) Dieses Motiv erinnert an Beaumonts und Fletchers „The Noble Gentleman“, wo der Landedelmann Mount-Marine auf ähnliche Weise von seiner Frau und deren Complicen hintergangen wird.



Von späteren Dramatikern erwähne ich nur noch den Schüler Ben Jonsons

Richard Brome.

Er schrieb grösstenteils Komödien, die ihre Stoffe aus dem alltäglichen Leben entnehmen und die Sitten der damaligen Zeit darstellen sollen. Unter den typischen Figuren, die uns in seinen Dramen in grosser Anzahl entgegentreten, befindet sich auch der Wucherer. Die einzelnen Charaktere bieten in der Art ihrer Ausführung nichts Neues und bedürfen deshalb keiner besonderen Behandlung.

Wenn wir auf die hier behandelten Wucherer zurückblicken, gewinnen wir — wie vorauszusehen war — einen abschreckenden Gesamteindruck. Überall offenbaren sich als ihre hervorstechendsten Eigenschaften schmutziger Geiz, unersättliche Habsucht und eine grausame, gemeine Gesinnung. Zu diesen typischen Grundzügen fügen die einzelnen Dichter, um das Charakterbild des Wucherers in unseren Augen noch mehr herunterzusetzen, nach Belieben allerhand andere schlechte Eigenschaften: Eifersucht, Hang zur Unsittlichkeit, Feigheit, Hochmut und dergl. Marlowe und Greene sind hinsichtlich der Charakteristik auf keine hohe Stufe zu stellen, denn was sie uns liefern, sind Karikaturen, keine dramatischen Helden. Weit über ihnen als unerreichtes Muster steht Shakespeare. Ben Jonson, der im Verhältnis zu seinem grossen Zeitgenossen wieder einen Rückschritt bedeutet, ist dann für die weitere Entwickelung des Wucherers von besonderer Wichtigkeit. Von ihm werden namentlich Chapman und Dekker beeinflusst. Beaumont und Fletcher, die uns das meiste Material für die Arbeit liefern, halten sich hinsichtlich der Darstellung durchaus an der Oberfläche und machen nicht den Versuch, die Charaktere zu vertiefen. Ihnen nähert sich von den späteren Dramatikern am meisten Shirley, dessen Typen vor allen Dingen daran

kranken, dass sie nicht konsequent durchgeführt sind. Eine selbständige Stellung nimmt Middleton ein. Seine Wucherer sind vollkommen naturgetreu dargestellt, es fehlt ihnen der extravagante Zug, der den Schöpfungen Jonsons anhaftete. Massinger geht wieder auf Marlowe zurück, ist ihm aber an dramatischer Kunst überlegen. Er bringt ähnlich wie Shakespeare gegenüber seinen Vorgängern eine erwünschte Abwechselung in die Reihe der schablonenhaften Wucherer, die sich uns, meist schon innerlich fertig, mit einer zuletzt ermüdenden Eintönigkeit in verschiedener sozialer Beleuchtung vorgestellt haben. Im Gegensatz dazu finden wir bei ihm zuerst wieder dramatisches Leben und Entwickelung der Charaktere. Es überwiegt bei der Behandlung die satirische Tendenz, doch kommt daneben auch oft der Humor gebührend zur Geltung, der eine Milderung der Satire bewirkt und die einzelnen Gestalten in günstigerem Lichte erscheinen lässt.

Barabas und Shylock sind die einzigen Wucherer im Elisabethanischen Drama, bei denen das Judentum einen integrierenden Bestandteil ihres Wesens bildet. Bei den Nachfolgern Shakespeares treten die jüdischen Wucherer fast vollständig zurück, und wenn sie vorkommen, so ist das Judentum bei ihnen so gut wie gar nicht ausgeprägt. Der Grund liegt meiner Meinung nach in den historischen Verhältnissen.[1]) Im 18. Jahre der Regierung Eduards I. (1290) wurde die gesamte englische Judenschaft aus England ausgewiesen, nachdem man ihre geistigen und materiellen Kräfte ausgebeutet und sie während eines ganzen Jahrhunderts die Laune und die Verschwendung eigennütziger Fürsten ertragen hatten. Ihre Zahl wurde von einigen auf 15060, von anderen

---

1) Vergl. Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, 2. Sektion, 27. Teil. Leipzig 1850, pag. 118 ff.;

Schaible, Die Juden in England vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Karlsruhe 1890;

Geiger, Das Judentum und seine Geschichte, 3 vol. Breslau 1865/71;

Brann, Geschichte der Juden, 2 vol. 1893/95;

Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des jüdischen Volkes, Jena 1892.

auf 1651[1] geschätzt. Mehr als 350 Jahre vergingen seitdem, ehe die Juden Versuche machten, sich wieder in England niederzulassen. Die ersten Schritte zwecks einer Wiederaufnahme geschahen seitens der Juden fast unmittelbar nach Karls I. Tod. Cromwell gestattete — wenn auch nicht förmlich durch ein Edikt — ihnen die Rückkehr nach England. Nach der Restauration scheinen sie sich allmählich wieder in grösserer Zahl angesiedelt zu haben. Dass sie aber schon vorher vorhanden gewesen sein müssen, beweist der Umstand, dass bereits gegen Ende des Jahres 1660, wenige Monate nach der Restauration, dem Unterhaus ein Dekret des Staatsrats vorgelegt wurde, welches die Erwägung von Massregeln zum Schutze der Juden empfahl. Auf Grund dieser Erwägungen sind wir wohl zu der Annahme berechtigt, dass es während der Elisabethanischen Zeit wahrscheinlich keine Juden in England gab. Die Dramatiker dieser Epoche konnten daher, wenn sie das tägliche Leben Englands zum Gegenstand ihres Schaffens machten, auch keine jüdischen Wucherer auf die Bühne bringen. Das Auftreten des Barabas und Shylock ist, da beide keine englischen Wucherer sind, erklärlich. Morecraft und Security dagegen sind — wie schon aus ihren Namen ersichtlich ist — englische Wucherer, die von Rechtswegen keine Juden sein dürften. Leider kann ich auf die Frage: „Gab es während der Elisabethanischen Zeit doch Juden in England?“ keine sichere und bestimmte Antwort geben und muss mich daher auf Vermutungen beschränken. Vielleicht blieben trotz des Verbannungsbefehls Eduards I. noch vereinzelte Juden im Lande zurück, vielleicht wanderten in der Zwischenzeit auch einige wieder heimlich ein, die man unbehelligt liess, weil man von ihnen in pekuniärer Hinsicht Nutzen hatte.

Berichtigung.

S. 24, Z. 9 lies dass statt das.
S. 32, Z. 15 have statt Have.
S. 40, Z. 3 gluttony statt gluttny.

Lebenslauf.

Am 10. August 1885 wurde ich zu Elm (Krs. Schlüchtern, Provinz Hessen-Nassau) geboren und erhielt bei der Taufe in der evangelischen Kirche die Namen Walter August Franz. Den ersten Schulunterricht erhielt ich in Offenbach a. M. Ostern 1894 trat ich in die Sexta der Städt. Oberrealschule zu Hanau a. M. ein; seit Ostern 1896 besuchte ich die Städt. Realschule zu Eisleben. Nach bestandener Abgangsprüfung besuchte ich von Ostern 1900 ab die Städt. Oberrealschule zu Halle a. S. und legte daselbst am 3. März 1903 die Reifeprüfung ab. Darauf liess ich mich bei der philosophischen Fakultät der vereinigten Friedrichs-Universität immatrikulieren, um mich dem Studium der neueren Sprachen und der Geschichte zu widmen. Am 3. April 1905 bestand ich die Ergänzungsprüfung im Lateinischen und erwarb mir damit das Reifezeugnis eines Realgymnasiums.

Am 18. Dezember 1906 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

7 Semester lang hörte ich die Vorlesungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Aall, Bremer, Brode, Counson, Droysen, Ebbinghaus, Fries, Goldschmidt, Grattan, Hertzberg, Justi, Kirchhoff, Lindner, Loening, Riehl, Ritter, Robert, v. Ruville, Schädel, Schultze, Suchier, Vaihinger, Wagner.

Allen meinen verehrten Herren Lehrern fühle ich mich zu grossem Danke verpflichtet, namentlich aber danke ich Herrn Prof. Dr. A. Wagner für die liebenswürdigen Ratschläge, die er mir bei der Abfassung vorliegender Dissertation erteilt hat.

